

ORTOLF HARL

## **HOCHTOR UND GLOCKNERROUTE**

Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer  
zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa

Mit Beiträgen von

Günther Dembski, Kurt Gschwantler, Paola Càssola Guida, Friederike Harl,  
Raimund Kastler, Klaus Oegg, Christian Rohr, Helga Sedlmayer, Markus J. Wenninger,  
Gerhard Winkler (†), Herwig Wolfram

**ÖAI**

Österreichisches Archäologisches Institut  
Sonderschriften Band 50

Das Österreichische Archäologische Institut ist eine Forschungseinrichtung des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

**bmwfw**

Umschlagbild: Blick von der Edelweißspitze auf die sog. Alpenquerung der Großglockner Hochalpenstraße (© Salzburg Museum); sog. Herkules vom Hochtorn (Foto K. Gschwantler)

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1998-8931

ISBN 978-3-900305-68-0

Copyright © 2014 by Österreichisches Archäologisches Institut Wien

Redaktion: Barbara Beck-Brandt, Marion Grossmann

Umschlaggestaltung: Büro Pani; Andrea Sulzgruber

Satz und Layout: Andrea Sulzgruber

Gesamtherstellung: Holzhausen Druck GmbH

# INHALT

Vorwort der Direktorin des Österreichischen Archäologischen Instituts .....	7
Vorwort des Verfassers .....	9

## 1. Das Passheiligtum und seine Funde

1.1 Entdeckung und Erforschung (Ortolf Harl) .....	13
1.2 Die Untersuchungen des Salzburg Museums (Raimund Kastler) und Nachtrag: Nachgrabung des Landesmuseums Kärnten (O. Harl) .....	29
1.3 Probleme der Auswertung (Ortolf Harl) .....	33
1.4 Figürliche Weihegaben (Kurt Gschwantler) .....	39
1.5 Fibeln und Ausrüstungsgegenstände (Helga Sedlmayer) .....	71
1.6 Die Fundmünzen (Günther Dembski) .....	89
1.7 Versuch einer Quantifizierung des Fundmaterials (Ortolf Harl) .....	99
1.8 Poeninus und Hochtor: zwei hochalpine Passheiligtümer im Vergleich (Ortolf Harl) ..	103

## 2. Die Glocknerroute von der Antike bis zur frühen Neuzeit

2.1 Der Verlauf der Glocknerroute zwischen Oberitalien und Böhmen (Ortolf Harl) .....	131
2.2 Die Taurischer als Herren des Ostalpenraumes (Ortolf Harl) .....	175
2.3 Der Ostalpenraum im 2. Jahrhundert v. Chr.: eine Chronologie der historischen Ereignisse (Ortolf Harl) .....	187
2.4 Ortsnamen als Indikatoren jüdischen Fernhandels auf der Glocknerroute (Markus J. Wenninger) .....	203
2.5 Der Handel über die Glocknerroute in Mittelalter und Neuzeit (Christian Rohr) .....	213

## 3. Neue Aspekte zu Siedlungen an der Glocknerroute

3.1 Zwischen Italien und Noricum: Iulium Carnicum (Ortolf Harl) .....	225
3.2 ... und Mommsen hatte doch Recht: <i>quaerendum sit potius Aguontum ad Lienz</i> (Ortolf Harl) .....	237
3.3 <i>Ab Ag(unto m.p.)</i> : die römischen Entfernungsangaben im Drau- und Pustertal (Gerhard Winkler [†]) .....	271
3.4 Von der <i>Agonthiensis civitas</i> nach Patriarchesdorf: die fünf letzten Nennungen von Aguntum (Herwig Wolfram) .....	281
3.5 <i>Ad Salinas</i> /Reichenhall: das Zentrum der Salzversiedung im Ostalpenraum (Ortolf Harl) .....	285

## 4. Materieller und kultureller Transfer auf der Glocknerroute

4.1 Säumer oder Fuhrleute? Zum Warentransport im hochalpinen Noricum aus dem Blickwinkel der Fundbearbeitung (Helga Sedlmayer) .....	293
---	-----

4.2	Italische Familien zwischen Aquileia und Iuvavum (Friederike Harl) .....	301
4.3	Zum Vordringen venetischer Gottheiten entlang der Glocknerroute (Ortolf Harl) .....	313
4.4	Produzione di sale marino nell'alto Adriatico: le tracce più antiche (Paola Càssola Guida) .....	321
4.5	Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen zum prähistorischen Wegeverlauf in den Alpen (Klaus Oegg) .....	333
	Zusammenfassung (Ortolf Harl) .....	339
	Summary (Ortolf Harl/Sarah Cormack) .....	349
	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur .....	359
	Abbildungsnachweis .....	377
	Anschriften der Autorinnen und Autoren .....	379

## VORWORT DER DIREKTORIN DES ÖSTERREICHISCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Der antike Mensch hatte zu Bergen ein ambivalentes Verhältnis. Die nur schwer zu durchdringende, wilde Natur übte eine furchteinflößende Faszination aus, geprägt von einer unwirtlichen und rauen Landschaft, raschen und unerwarteten Wetterumschwüngen sowie kargen Lebensbedingungen der Bergbewohner. Auf den Gipfeln und Sätteln residierten Götter, in den zerklüfteten Schluchten und verborgenen Tälern hausten Dämonen, Naturgeister beseelten den unkultivierten Raum. Hochgebirgsketten wie die Alpen bildeten einerseits natürliche Grenze, boten aber andererseits für den Transfer von Waren oder Personen und letztendlich auch für militärische Aktionen unverzichtbare Verkehrswege. Die Attraktivität, Gebirgsregionen zu erschließen, lag aber schließlich auch in ihrem Reichtum an Rohstoffen. Die Palette reichte von Salz, Erz, Gestein, Mineralien und Holz bis hin zu Wildtieren und deren Produkte wie Häuten, Fellen, seltenen Federn, Horn oder Geweihen.

Oftmals exponiert gelegene Passheiligtümer zeugen von den großen Anstrengungen, die Menschen in der Vergangenheit auf sich genommen und welchen Gefahren sie sich ausgesetzt haben, um die Berge zu überwinden. Den Göttern für eine glücklich verlaufende Überquerung zu danken, war nicht nur Verpflichtung, sondern in Anbetracht der Risiken auch ein tiefes Bedürfnis der Reisenden. Dies gilt insbesondere für das Heiligtum am Hochtorn, führte die Route doch über die Hohen Tauern, zu denen der Großglockner – mit 3 798 m der höchste Berg Österreichs – gehört.

Enorme Anstrengungen waren notwendig, um das Heiligtum am Hochtorn zu erforschen, aber auch um die Ergebnisse in eine Publikation zu gießen und zu veröffentlichen. Ortolf Harl, dem auch die für die archäologische Wissenschaft äußerst wertvolle Webseite [www.ubi-erat-lupa.org](http://www.ubi-erat-lupa.org) verdankt wird, ist es mit der für ihn typischen Umtriebigkeit und Hartnäckigkeit gelungen, ein namhaftes Forscherteam zusammenzustellen, das sich mit dem Phänomen eines hochalpinen Passheiligtums unter unterschiedlichen Gesichtspunkten beschäftigte. Neben der Vorlage der Grabungs- und Surveyergebnisse finden sich in der nun vorliegenden Publikation demnach nicht nur Analysen sämtlicher Fundgattungen, sondern auch historische Interpretationen der Befunde unter Auswertung der literarischen und epigrafischen Quellen, die weit über die Antike hinaus reichen. In seiner zusammenfassenden Analyse scheut Ortolf Harl nicht vor kontroversiellen Standpunkten zurück, vielmehr versucht er offen, den Diskurs anzustoßen und bisweilen zu provozieren. Das Österreichische Archäologische Institut hat sich nicht zuletzt deshalb entschlossen, das Manuskript in seine Schriftenreihe aufzunehmen, denn es sind immer die mutigen Schritte, die der Forschung Impulse geben.

Dank gebührt natürlich nicht nur dem Herausgeber, sondern allen Kolleginnen und Kollegen, die mit ihren Beiträgen das Bild vom Passheiligtum auf dem Hochtorn bereichert haben. Ganz besonders sei in diesem Zusammenhang Raimund Kastler, Salzburg Museum, erwähnt, der bislang unveröffentlichte Grabungsskizzen zur Verfügung gestellt hat.

Ich danke aber auch allen, die unter der Leitung von Barbara Beck-Brandt maßgeblich zum Gelingen und zur hohen Qualität der vorliegenden Publikation beigetragen haben. Ihnen ist zweifelsohne ein inhaltsschwerer und optisch ansprechender Band der Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts gelungen!

## VORWORT DES VERFASSERS

Dieses Buch handelt von einem der höchst gelegenen heidnischen Heiligtümer der Antike. Es handelt von einer Verkehrsrouten, die auf kürzestem Wege die Ostalpen überquerte und durch halb Europa führte. Und es handelt von Siedlungen, die an dieser Route lagen, von den Menschen, die sie mit Leben erfüllten und nicht zuletzt vom Gütertausch, der immer auch Kulturaustausch ist – vollzogen auf dem Rücken von Trägern und Saumtieren, auf Flößen und Booten. Im Mittelpunkt aber steht der Ostalpenraum mit seinen Bodenschätzen, die geografischen wie klimatischen Schwierigkeiten zum Trotz zu allen Zeiten sehr begehrt waren. Das ging so weit, dass die römische Republik seine Goldgruben an sich riss, als sie unter den Gracchen ihre schwerste Krise durchmachte. Dadurch kam es zu einer Fülle antiker Nachrichten und Zeugnisse, die dem Ostalpenraum eine einzigartige historische Tiefendimension verleihen.

Grundlage dieser Publikation sind archäologische Objekte – von keltischen Silbermünzen über wertvolle Bronzestatuetten und Steindenkmäler bis zu ausgegrabenen Siedlungen, also dreidimensionale Originaldokumente aller Art. Wirklich zum Sprechen gelangen sie aber erst durch ihre Verknüpfung mit den schriftlichen Nachrichten. Dem Leser wird daher eine Publikation in die Hand gegeben, die ihre Erkenntnisse aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen bezieht und diese zu einer historischen Gesamtschau vereinigt: vom Anlass her ist sie eine archäologische, vom Ergebnis eine historische Publikation.

Zweiundzwanzig Jahre mussten vergehen zwischen der Entdeckung des Heiligtums und seiner Publikation. Dass die Spanne so groß geworden ist, liegt allein bei mir: Von Anfang an war mir bewusst, dass sich die Ausarbeitung der Befunde nicht als Abendbeschäftigung neben meinem Aufgabenbereich als Stadtarchäologe von Wien bewerkstelligen ließe. Je intensiver die Herausforderungen in meinem Brotberuf wurden (ich erwähne hier nur die Ausgrabungen zur Errichtung des Holocaust-Mahnmals auf dem Wiener Judenplatz), umso klarer wurde, dass ich die Beschäftigung mit dem Hochtort bis zu meiner Pensionierung zurückstellen musste. Als ich 2003 endlich im ›Unruhestand‹ war, hielt mich bis 2005 eine außergewöhnliche EU-Förderung für meine Website ›lupa‹ in Atem, die bei den Forschungen zu diesem Buch eine wichtige Ressource werden sollte.

Dennoch konnte ich an einem Konzept für die Publikation feilen und Fachleute aus anderen Disziplinen ansprechen. Dies gilt in besonderem Maße für drei Kolleginnen und Kollegen, die sich bereits von Anfang an mit den Funden auseinandergesetzt haben: Günther Dembski mit den Münzen, Kurt Gschwantler mit den Bronzestatuetten und Helga Sedlmayer mit den übrigen Kleinfunden. Von der hervorragenden Mitarbeit, die alle Mitautoren leisteten, wird die Publikation getragen, und dafür möchte ich ihnen allen danken.

Mit der Drucklegung ist nicht alles so glatt verlaufen, wie ich anfangs hoffte. Jene Institution, an die ich mich zuerst gewandt hatte, sah sich nicht in der Lage, das Manuskript tatsächlich zu drucken, was einen Zeitverlust von mehr als drei Jahren zur Folge hatte. In dieser Krise fand sich Rettung durch Frau Sabine Ladstätter, Direktorin des Österreichischen Archäologischen Instituts und »Wissenschaftlerin des Jahres 2012«, die das Werk in die Sonderschriften ihres Instituts aufnahm. Ihr gilt an vorderster Stelle mein Dank. Der Druck durch das Österreichische Archäologische Institut erforderte eine Nachjustierung des Gesamtkonzepts, zu der zwei mir nicht bekannte Gutachter wertvolle Anregungen gegeben haben, für die ich ihnen danken möchte. Ein zweites Mal geht mein Dank an die Mitautoren, diesmal für die Geduld, die sie angesichts der verzögerten Drucklegung bewiesen. Lektorat und Drucklegung selbst wurden umsichtig und einfühlend betreut von Barbara Beck-Brandt.

Was den Ausgrabungsbereich betrifft, so möchte ich folgenden Förderern, Mitwirkenden und Kollegen danken: Ludwig Graupner, der die ersten Funde in der Hochtorscharte machte,

Stefan Allerbauer, der den härtesten Unbilden eines Surveys im Hochgebirge standhielt, und Peter Suntinger, heute Bürgermeister von Großkirchheim, der den Kontakt zum Grundeigentümer, der Almgemeinschaft Tauernberg-Rossbachalm, pflegte. Vom Salzburg Museum, das die Funde als Dauerleihgabe in seiner Obhut hat und deren Bearbeitung in Wien ermöglichte, möchte ich Fritz Moosleitner und Wilfried Kovacsovics danken. Allen voran aber gilt der Dank Herrn Christian Heu, dem damaligen Generaldirektor der Großglockner Hochalpenstraßen AG, durch dessen Engagement die Ausgrabungen finanziell wie organisatorisch überhaupt erst zustande kommen konnten.

Nach Polybios musste man auf der Glocknerroute um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. für die Überschreitung der Ostalpen mindestens fünf Tage veranschlagen – trotz bester Ausrüstung, wie er schreibt. Dass wir genau dieselbe Strecke in ein paar Stunden und auf bequemste Art bewältigen, verdanken wir neben dem technischen Fortschritt auch Franz Wallack, dem Erbauer der Großglockner Hochalpenstraße. Er hat ›seine‹ Straße entlang der vermutbaren keltisch-römischnittelalterlichen Route angelegt und ihren höchsten Punkt mit einem Fahnenmast gekrönt. Dessen Stumpf steckte zur Zeit der Ausgrabungen noch in den Felsen, genau dort, wo sich in der Antike der heilige Bezirk befand. Mit Fug und Recht kann man daher sagen, dass Wallack die römische Straßenbaukunst in die Gegenwart getragen hat.

Widmen möchte ich das Buch meiner Frau. Aus ihrem Fachwissen heraus hat sie mir mit Lob, Rat oder Kritik geholfen und in einer Lebensgemeinschaft, die von manchen als antiquiert empfunden wird, den Rücken frei gehalten für die Wissenschaft.

Ortolf Harl  
Wien, Januar 2014

### 3.2 ... UND MOMMSEN HATTE DOCH RECHT: *QUAERENDUM SIT POTIUS AGUONTUM AD LIENZ*

#### EINLEITUNG: WAS WAR AM DEBANTBACH WIRKLICH?

Der Titel dieses Kapitels gibt wieder, was Theodor Mommsen zu Aguntum im Jahre 1873 sagen konnte, als nur einige Meilensteine eine schemenhafte Orientierung in Osttirol erlaubten<sup>1</sup>. Rund eineinhalb Jahrhunderte später ist die Situation insofern anders, als sich die Ausgrabungstätigkeit auf zwei Siedlungen konzentriert hat: auf den in der Spätantike wichtigen Kirchbichl von Lavant<sup>2</sup> und vor allem auf die Aguntum genannte, am Ostufer des Debantbaches liegende Siedlung der römischen Kaiserzeit<sup>3</sup>. Das übrige Osttirol dagegen hat nur kursorisch Aufmerksamkeit erfahren.

Da nun auf dem Hochtor ein Passheiligtum identifiziert wurde, das bis in mittelrepublikanische Zeit zurückgeht, und da auch erkannt wurde, dass die vom Hochtor herunterkommende Glocknerroute in der Siedlung am Debantbach das Drautal erreichte, und da auf fünf weiteren Pässen des Alpenhauptkammes prähistorische Objekte und antike Münzen gefunden wurden<sup>4</sup>, ist eine Überprüfung unseres Wissens von der Topografie Osttirols erforderlich. In den Fokus gerät dabei die Siedlung am Debantbach, die seit einer Fundmeldung von Flavian Orgler als das claudische Munizipium Aguntum, d. h. als Zentralort des *ager Aguntinus* betrachtet wird: Orgler berichtete im Jahre 1884 von einem Titulus, der zwei Jahre zuvor bei Stribach gefunden worden war und ein »Kollegium der Verehrer des Genius des Munizipium Aguntum« nennt (Abb. 102)<sup>5</sup>. Durch die Erwähnung des Munizipiums Aguntum war für den Franziskanerpater klar, dass dieses am Debantbach zu lokalisieren sei<sup>6</sup>. Ohne, dass Beweise oder Argumente für diese Ansicht hinzugekommen wären, veröffentlichten Adolph B. Meyer und Augustin Unterforcher im Jahre 1908 ein heimatkundliches Buch zu diesem Thema<sup>7</sup>. Die Inschriftplatte selbst ging als »Friedhofstein« in die Forschung ein.

1912 legte Rudolf Egger am Debantbach eine spätantike Kirche frei und hoffte, damit dreierlei zu finden<sup>8</sup>: die Bischofskirche von Aguntum, dessen Bischof Aaron an der Synode von Grado

<sup>1</sup> CIL III p. 591: ... *quaerendum sit potius ... Aguontum ad Lienz... Tituli etsi perpauci ex hisce partibus prodierunt, tamen quod posuimus item confirmant; nam quos habemus, reperti sunt fere prope Lienz, id est Aguonti ...* Mommsen polemisiert gegen die These, dass Aguontum »ad Innichen« gelegen sei und verwendet hier wie bei den anderen Römerorten des Pustertals *ad* stets in punktuellen Sinn. Dass er wirklich Lienz meinte und nicht etwa das unweit liegende Nussdorf, wird durch *item in vico proximo Nussdorf effossa sunt rudera hypocausti* deutlich.

<sup>2</sup> Grabherr – Kainrath 2011.

<sup>3</sup> Einen Überblick über die Geschichte der Ausgrabungen in der Siedlung am Debantbach gibt Alzinger 1985, 26–30, neuere Aktionen werden erwähnt bei Walde – Grabherr 2007, 169–170 und in den jährlichen Grabungsberichten von M. Tschurtschenthaler an das Bundesdenkmalamt zur Veröffentlichung in FÖ.

<sup>4</sup> s. S. 148 Tab. 2.

<sup>5</sup> CIL III 11485 = lupa 4472, von R. Egger als »Friedhofstein« bezeichnet: *locus sepulturae cultorum geni(i) municip(ii) Agunt(ensium) Secundus Ant(onii) Pud(entis) titulum s(upra) s(cripti) m(unicipii) c(ultoribus) d(onum) d(edit) Iuc(undus)*. Lesung nach Wedenig 1997, A2: ... *titulum s(umptu) s(uo) m(emoriae) c(ausa) d(onum) d(edit) / Iuc(undus?)*. Das Wort *cultorum* ist ausgemeißelt, der Name des Iuc(undus) steht auf der unteren Rahmenleiste.

<sup>6</sup> Orgler 1884, 71: »Die auf Grund der Angaben auf römischen Meilensteinen von Prof. Mommsen festgesetzte Transferierung des alten *Aguntum* oder *Aguontum* von Innichen nach Lienz (sic!) findet in dieser Inschrift ihre Bestätigung.«

<sup>7</sup> Meyer – Unterforcher 1908.

<sup>8</sup> Für das Folgende s. Egger 1914, 5–16 mit Hinweisen auf die ältere Literatur und Egger 1913, 95 f.



102 Der sog. Friedhofstein aus dem Grabbezirk der Verehrer des Genius des Munizipiums Aguntum, gefunden 1882 im Stribacher Wald bei Dölsach (CIL III 11845 = lupa 4472)

(zwischen 572 und 577) teilgenommen hatte<sup>9</sup>, das spätantike Aguntum (mask.) des Venantius Fortunatus und das claudische Munizipium (neutr.) des älteren Plinius<sup>10</sup>. Zwar brachte die Grabung weder hinsichtlich der Kirche noch in Bezug auf Aguntum oder Aguntus den gewünschten Erfolg, doch hob Rudolf Egger damit die Lokalisierung von Aguntum vom heimatkundlichen auf wissenschaftliches Niveau.

Während es in anderen Fällen auf der Hand liegt, dass Rudolf Egger über das Ziel hinausschoss<sup>11</sup>, ist der Vorwurf, die Lokalisierung von Aguntum oder den Charakter der Siedlung am Debantbach nie hinterfragt zu haben, nicht nur ihm, sondern auch seinen Nachfolgern zu machen. Damit ist die Frage verknüpft, wo die Zentralsiedlung des *ager Aguntinus* wirklich zu suchen ist: am Debantbacht oder an der Isel. Wer also hat das Richtige gesehen, Theodor Mommsen oder die Osttiroler Heimatforscher und deren akademische Nachfolger?

Die Antwort ist ebenso einfach wie plausibel und wird von Gerhard Winkler gegeben<sup>12</sup>: Aguntum liegt unter Lienz-Patriasdorf. Die Entfernungsangaben, die im Itinerarium Antonini sowie auf Kärntner, Ost- und Südtiroler Meilensteinen erhalten sind, lassen sich mit der Natur nämlich nur dann in Einklang bringen, wenn man ihr *caput viarum* unter Lienz-Patriasdorf lokalisiert. Die Frage lautet m. E. also nicht mehr »Wo war was?«, sondern »Was war am Debantbach wirklich?«.

<sup>9</sup> Wolff 1994, 1–28. Die Bischofslisten der Aquileienser Kirchenprovinz vom Ende des 6. Jhs. sind auf S. 26 abgedruckt. Als Teilnehmer der Synode von Grado 572/577 wird Aaron als *episcopus Avoriensis* bezeichnet, als Teilnehmer der 579 an einem unbekanntem Ort abgehaltenen Synode als *episcopus Avonciensis*.

<sup>10</sup> Plin. nat. 3, 146 ... *Raetis iunguntur Norici. Oppida eorum Virunum, Celeia, Teurnia, Aguntum, Iuvaum, omnia Claudia* ...

<sup>11</sup> Hier seien auf Weber 1975, 281–283 mit der Entlarvung des sog. Popaios Senator als Fälschung und auf zwei Beispiele aus der eigenen Feder hingewiesen: Harl 1989, 101–115; Harl 1985, 217–234.

<sup>12</sup> s. hier Kap. 3.3 (G. Winkler).

### ZUR KLÄRUNG DER BEGRIFFE: ›RÖMERSIEDLUNG STRIBACH‹, MUNIZIPIUM AGUNTUM (= LIENZ-PATRIASDORF) UND ANDERES (ABB. 103)

Da m. E. das Munizipium Aguntum nicht am Debantbach, sondern an der Isel zu lokalisieren ist, müssen altvertraute, wie es aber scheint überholte Benennungen geändert werden. Um Missverständnisse zu vermeiden, soll die hier verwendete Terminologie erläutert werden: Um neutral, aber instruktiv zu bleiben und um Charakterisierungen zu vermeiden, verwende ich moderne Ortsbezeichnungen. So habe ich für das Ruinengelände am Debantbach die Arbeitsbezeichnung ›Römersiedlung Stribach‹ gewählt, weil außer Zweifel steht, dass es sich um eine römische Siedlung handelt, die in der Katastralgemeinde Stribach (Gemeinde Dölsach, BH Lienz) liegt. Für jene Siedlung, die nach Aussage der Meilensteine<sup>13</sup> und aller Indizien das ›tatsächliche‹ Aguntum gewesen ist, verwende ich ihren heutigen Namen »Lienz-Patriasdorf«. Über sie kann leider nichts gesagt werden, da dort außer der Bergung kaiserzeitlicher Spolien noch nie Ausgrabungen stattgefunden haben<sup>14</sup>.

In der ›Römersiedlung Stribach‹ müssen die antikisierenden Straßenbezeichnungen *decumanus maximus* und *decumanus I sinister* hinterfragt werden. Denn die Ausgrabungen des Jahres 2008/2009 haben Teile des Forums ans Tageslicht gebracht und gezeigt, dass sich dessen Baulinien nach dem *decumanus I sinister* richten<sup>15</sup>. Damit ist klar, dass dieser Straßenzug die Achse der ›Römersiedlung Stribach‹ war und dass über ihn der gesamte Drautalverkehr verlief. Daher möchte ich ihn als ›Drautalstraße‹ bezeichnen. Seine Verlängerung außerhalb des verbauten Gebietes nenne ich bewusst ›Drautalroute‹, damit deren Charakter – ob Straße, Saumpfad oder Weg – unbestimmt bleibt. Am Ostufer des Debantbaches zweigt von der Drautalstraße die ›Glocknerroute‹ auf den Iselsberg ab<sup>16</sup>. An der Stelle, wo die Drautalstraße die Repräsentationsmauer kreuzt, ist eine Toranlage zu erwarten, die das Haupttor der Siedlung gewesen sein dürfte. Aus diesem Grund muss das von Erich Swoboda freigelegte ›Stadtter‹ umbenannt werden. In Anlehnung an den von Wilhelm Alzinger geprägten Begriff ›Repräsentationsmauer‹ möchte ich es ›Repräsentationstor‹ nennen.

Am vordringlichsten, aber auch am schwierigsten ist es, einen geeigneten Arbeitsnamen für den *decumanus maximus* zu finden. Denn durch die Ausgrabungen von 2008/2009 hat dieser Straßenzug nicht nur seinen Charakter als Hauptverkehrslinie verloren, sondern auch den von Alzinger suggerierten geradlinigen Verlauf mit der Überquerung des Debantbaches. Am prägnantesten scheint mir ›Macellumstraße‹, weil das Macellum nicht nur ein markantes Gebäude, sondern vom ›Repräsentationstor‹ aus gesehen auch der Fernpunkt der Straße ist. Trotz ihrer Prägnanz soll diese Arbeitsbezeichnung nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Macellum zu den jüngsten Bauwerken der ›Römersiedlung Stribach‹ gehört, und dass die Macellumstraße nach einem ambitionierten Anfang zu einer mehrphasigen Erschließungsstraße abgesunken ist – mit einem Schlachtplatz als Endpunkt.

Zum sog. Friedhofstein ist folgende Präzisierung nötig: Wenn es nur um die Aussage der Inschriftplatte geht, bleibe ich bei ›Friedhofstein‹, wenn der Grabbezirk, aus dessen Mauer die Inschriftplatte herausgebrochen wurde, und dessen verkehrstopografisch wichtige Lage gemeint sind, verwende ich ›Grabbezirk der *cultores*‹.

<sup>13</sup> s. den Beitrag G. Winkler im vorliegenden Band Kap. 3.3.

<sup>14</sup> In der in der Kirche St. Andreas. Dazu Zemmer-Plank 1974, 251–285.

<sup>15</sup> Tschurtschenthaler 2009, 449.

<sup>16</sup> s. u. S. 255–256 und Abb. 107.

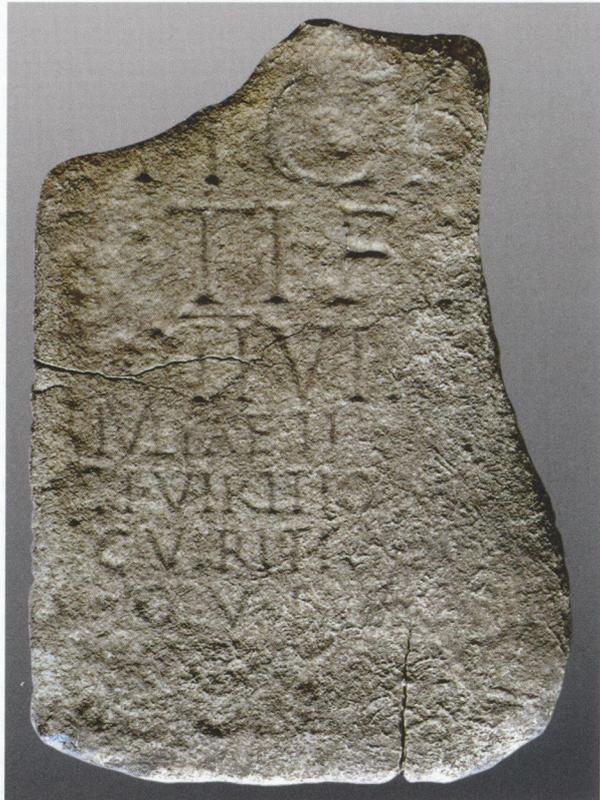


## STATISTIK ALS FRAGWÜRDIGES MITTEL ZUR LÖSUNG EINER TOPOGRAFI- SCHEN FRAGE

Als Einstieg in meine kritische Analyse nehme ich an, Osttirol befände sich noch heute in jenem archäologisch-jungfräulichen Zustand, mit dem sich Theodor Mommsen auseinandersetzen musste. Wollten wir unter solchen Umständen Aguntum lokalisieren, würden wir alle relevanten Denkmäler zusammentragen, also Meilensteine, Inschriften mit einer topografisch aussagekräftigen Nennung von Aguntum etc. Da Gerhard Winkler in seinem Beitrag zu den Meilensteinen ohnehin Mommsens Vermutung bestätigt, kann ich mich auf zwei Indizien beschränken, die jederzeit durch Abfragen in der Bilddatenbank lupa zu überprüfen sind.

Indiz 1: Trotz einhundert Jahren der Grabungstätigkeit sind in der ›Römersiedlung Stribach‹ nur 15 Steindenkmäler gefunden worden, während die wesentlich geringeren Grabungen auf dem Lavanter Kirchbichl insgesamt 23 Steindenkmäler zutage gefördert haben, darunter 9 Fragmente von Grabdenkmälern und -bauten und 3 mit Inschriften, deren Buchstabenhöhen zu den größten in Noricum gehören<sup>17</sup>.

Indiz 2: In Tabelle 4 sind jene Steindenkmäler zusammengestellt, die für Aguntum munizipalen Charakter offenbaren. Grundlage ist das Werk von Reinhold Wedenig zur städtischen Administration in Noricum, dessen Material in der Zwischenzeit um zwei interessante und kurz zu behandelnde Neufunde bereichert wurde: An erster Stelle sei der neue Meilenstein von Brixen-Stufels erwähnt, durch den zweifelsfrei das Eisacktal als Grenze zwischen den Provinzen Noricum und Rätien festgelegt wird<sup>18</sup>. Dazu tritt die Grabinschrift eines neuen *duovir* des Municipiums Aguntum, gefunden in St. Lorenzen bei Bruneck (Abb. 104)<sup>19</sup>, die den Beweis liefert, dass das Pustertal bis hinaus ins Eisacktal definitiv zum *ager Aguntinus* gehörte. Damit ist dessen Ausdehnung klar zu umreißen: Er umfasst das gesamte Pustertal, das gesamte Iseltal und das Osttiroler Drautal bis zum Kärntner Tor knapp oberhalb von Oberdrauburg (Abb. 78). Für unsere Vorstellung von der antiken Verkehrsgeografie und der Verwaltung hat die nun manifest gewordene Westausdehnung



104 St. Lorenzen bei Bruneck (BZ). Grabinschrift für einen *IIvir* von Aguntum. Gefunden 2007/2008 am Fuß des Amtmannbichls. Material Gummerner (?) Marmor

<sup>17</sup> *D(ecimus?) Opet(rius)*, Buchstabenhöhe 14,5 cm, lupa 20068; ... *QVA* ... Buchstabenhöhe 14,5 cm, lupa 7226; ... *M(arci) fil(ius) (II vir) i.d.*, Buchstabenhöhe 16 cm, lupa 11194. Für die Maße danke ich Marita Holzner, Institut für Alte Geschichte und Altertumskunde, Papyrologie und Epigraphik der Universität Wien.

<sup>18</sup> Trotz des extrem fragmentarischen Zustandes ist der Name des norischen Statthalters des Jahres 201 n. Chr., M. Iuuentius Surus Proculus, zweifelsfrei zu rekonstruieren: Steidl 2011, 166–168 und hier Beitrag G. Winkler S. 278.

<sup>19</sup> Banzi u. a. 2011, 16–37 mit Erwähnung zahlreicher Gräber sowie eines geschlossenen Gräberfeldes. H 45, B 32, T 6 cm, Marmor. Da die Platte mit 6 cm sehr dünn ist, dürfte sie am ehesten in eine Mauer oder einen der bekannten Tumuli eingesetzt gewesen sein. Für die Übermittlung der Fotos danke ich Hubert Steiner, Amt für Bodendenkmäler, Bozen.

Tabelle 4: Inschriften zur kommunalen Verwaltung von Aguntum

Fundort	Funktion	Denkmal	Wedenig 1997	lupa ID
San Giovanni di Duino (TS)	<i>dec. et Ilvir Claudii Agunti</i>	Weihung des Ritters (...) Aucionius Optatus an die Spes Augusta, Kalkstein	A3	13597
Grabenstädt/Chiemsee (RO) oder Wasserburg/Inn (WUG)	<i>Ilvir et praef. i.d. civitatibus Agunt(ensium)</i>	Grabinschrift, errichtet von C. Trebonius Faustus, Marmor	A1	4493
Bruneck (BZ), St. Lorenzen	<i>Ilvir i.d.</i>	Grabstele, errichtet von Ti. Cr(...) Ti. f. B(...), Marmor	–	20069
Oberlienz (LZ), Oberdrum	<i>(Ilvir iur...) dicund</i>	Grabinschrift, Marmor	A7	7219
Lavant (LZ), Kirchbichl	<i>(Ilvir) iur. dic.</i>	Bau- oder Grabinschrift, Marmor	A6	11194
Lavant (LZ), Kirchbichl	<i>ordo A(gu)nt(ensium)</i>	Basis einer Ehrenstatue (?), Marmor	A5	11193
Lavant (LZ), Kirchbichl	<i>Aguntenses d. (d.)</i>	Basis einer Statue des Kaisers Volusianus (252 n. Chr.), Marmor	A4	7220
Dölsach (LZ), im Stribacher Wald	<i>geni(i) municip(ii) Agunt(ensium)</i>	Inschrift vom Grabbezirk der Verehrer des Genius des Municipiums Aguntum, Marmor	A2	4472
Rom, beim Circus des Maxentius	<i>civitates ... Agunt(ens)</i>	Ehreninschrift aller (?) norischen <i>civitates</i> für einen Patron	V31	19941
St. Paul im Lavanttal (WO), Ruine Rabenstein	?	Architrav mit Nennung des <i>municipium Aguntum</i> im Ablativ, Marmor	–	11235

des *ager Aguntinus* beträchtliche Konsequenzen. Denn damit wird deutlich, dass die Administration des Municipiums Aguntum für die wichtigen Nord-Süd-Übergänge über den Alpenhauptkamm – Hochtor, Kalser Tauern und Felber Tauern – ebenso zuständig war wie für die West-Ost-Verbindung über das Drau- und Pustertal. Endgültig überholt ist damit die Reduzierung des *ager Aguntinus* auf Osttirol, wie sie am prägnantesten von Stefan Karwiese vorgenommen wurde<sup>20</sup>.

Mit dem neuen *duovir* von St. Lorenzen bei Bruneck schließt sich ferner der Kreis zu jener Bronzetafel, die die *civitas Saevatum et Laiancorum* C. Baebius Atticus, dem ersten Prokurator von Noricum, in der Basilika von Iulium Carnicum gesetzt hat<sup>21</sup>: Die inschriftlich an erster Stelle genannten Saevati sind nun als Bewohner des gesamten Pustertals gesichert, die zweitgereihten Laianci als jene der Osttiroler Siedlungskammer. Territorial decken sich also die Bezeichnungen *ager Aguntinus* (antik nicht belegt) und *civitas Saevatum et Laiancorum*. Da der Aguntiner *duovir* in Sebatum, dem Zentralort der Saevates, bestattet war, kann man wohl annehmen, dass er diesem ~~Stamm~~ angehörte und dass das Wort der Saevates im Aguntiner Dekurionenrat Gewicht hatte. Mit der Feststellung, dass vorerst unbekannt ist, wo sich die Fuge zwischen den in eine *civitas* (freiwillig [?]) zusammengeschlossenen Saevates und Laianci befand, kehren wir zur Suche nach dem Zentralort dieses ausgedehnten Territoriums zurück.

Der Rest der in Tabelle 4 zusammengestellten Inschriftzeugnisse ist geografisch sehr heterogen. Betrachtet man die aus Süd- und Osttirol stammenden Denkmäler rein statistisch, kommt man zu dem Schluss, dass Aguntum auf dem Kirchbichl von Lavant zu suchen wäre, wofür auch die als Indiz 1 angeführten Steindenkmäler sprechen würden. Obwohl diese Annahme unsinnig ist, führt sie doch auf die richtige Spur: Hinter der Dominanz von Steindenkmälern auf dem

<sup>20</sup> Karwiese 1975. Die Beschränkung auf eine »Osttiroler Bezirkskunde« findet sich schon im Titel.

<sup>21</sup> CIL V 1838 = ILS 1349; Suppl. It. XII 10; Winkler 1969, 33–35.

Kirchbichl steht offensichtlich die Drau als Transportweg von Baumaterial, das auf dem Fluss heruntergebracht wurde. Man wird daher an der Drau oberhalb von Lavant nach einer größeren Siedlung mit städtischen Einrichtungen und Grabbauten suchen, was nicht schwer ist, weil mit der Brückenkopfsiedlung von Lienz-Patriasdorf ein bestens geeigneter Kandidat vorliegt. An der Lände, die in erster Linie dem Übergang über die Isel diente, war es ein leichtes, die abgebauten Steindenkmäler auf Plätten, Flöße etc. zu verladen und flussabwärts zu transportieren. Dass für den Bau einer spätantiken Festung aus weit entfernten Großsiedlungen Spolien auf dem Wasserweg hergeholt wurden, ist in Noricum und Pannonien mehrfach zu sehen: Für den Burgus im Kastell von Gerulata hat Carnuntum Steindenkmäler geliefert und für die Massen an Steindenkmälern, die 2011/2012 aus den Innenstützen des Burgus von Wallsee geborgen wurden, ist anzunehmen, dass diese aus Lauriacum herabgeschifft worden sind<sup>22</sup>. Am eindrucksvollsten aber sind die 16 Jupiter-Teutanus-Altäre der spätantiken Brückenkopffestung von Bölske<sup>23</sup>, die vom Gellértberg in Budapest ziemlich genau 100 km auf der Donau flussabwärts transportiert wurden<sup>24</sup>.

Wir haben also im Osttirolerischen Drautal zwei unterschiedliche Horizonte von Steindenkmälern vor uns: den – spärlichen – Originalhorizont der Römersiedlungen von Lienz-Patriasdorf und Stribach mit der örtlichen Weiterverwendung der Steindenkmäler<sup>25</sup> sowie den üppigeren Spolienhorizont der spätantiken Siedlung/Festung auf dem Lavanter Kirchbichl, der vor allem auf dem Flussweg von Lienz-Patriasdorf gespeist wurde. Der Versuch, die Lokalisierung von Aguntum über Steindenkmäler oder Inschriften mit Hinweisen auf eine städtische Administration vorzunehmen, endet also mit einem Indizienbeweis zugunsten von Lienz-Patriasdorf.

### GRABUNGSGESCHICHTE ALS GESCHICHTE EINER IDÉE FIXE

Seit im Jahr 1912 die wissenschaftliche Grabungstätigkeit am Debantbach begonnen hatte, sind die Grabungsergebnisse in einer geradezu faszinierenden Weise von der Zeitgeschichte geprägt worden<sup>26</sup>. Wie eingangs gesagt, war der erste Wissenschaftler, der am Debantbach den Spaten ansetzte, Rudolf Egger; im Zentrum seines Interesses stand die frühchristliche Kirche<sup>27</sup>. Nach der Ausgrabung der ›Kirche außerhalb der Stadtmauern‹ von Teurnia in den Jahren 1910 und 1911<sup>28</sup> legte er im Sommer 1912 innerhalb von vier Wochen die 29,30 × 9,40 m große Kirche von Stribach frei. Da Egger deren Verbindung zu Bischof Aaron durch die Grabungen nicht bestätigt fand, deutete er sie als Begräbniskirche der Stadt Aguntum. 1913 sollte dann »die Stadt Aguntum selber« gefunden werden<sup>29</sup>. Weil der Grabbezirk, von dem der Friedhofstein stammt, oberhalb der Kirche liegt (Abb. 103) und weil Venantius Fortunatus *Aguntus* als *in colle montana sedens*

<sup>22</sup> Das ist die schlüssigste Erklärung für die Menge und die Qualität an Steindenkmälern dieser beiden Fundorte, die völlig aus dem für Hilfstruppenkastelle üblichen Rahmen fällt.

<sup>23</sup> Szabó – Tóth 2003, die Jupiter-Teutanus-Altäre wurden jährlich am 11. Juni *pro salute imperatoris* und *pro incolumitate civitatis Eraviscorum* gesetzt, s. dazu vor allem E. Tóth in: Szabó – Toth 2003, 385–438. In den Fundamenten der Festung Bölske wurde dazu Steinmaterial aus den ebenfalls flussaufwärts liegenden Militärlagern von Campona und Matrica gefunden (E. Tóth in: Szabó – Toth 2003, 392).

<sup>24</sup> Der Gellértberg von Budapest liegt bei Flusskilometer 1653, Bölske bei 1551. Die Donau ist als einziger Fluss Europas von der – einstigen – Mündung flussaufwärts kilometriert, daher sinken die Kilometerangaben flussabwärts.

<sup>25</sup> Für die ›Römersiedlung Stribach‹ sind es z. B. die beiden Meilensteine aus der öffentlichen Therme (lupa 11362 und 11387), der Titulus für Viccia Severa aus dem Handwerkviertel (lupa 4471), der Hekatealtar vom Nordturm des Stadtores (lupa 13596) oder das qualitätvolle Relief einer einheimisch gekleideten Dienerin (lupa 608) aus einem kleinen, rechteckigen Bau der Parzelle 190.

<sup>26</sup> Folgende Schwerpunkte lassen sich erkennen: 1. Alois Riegl, Rudolf Egger und die Entdeckung der Spätantike – vor dem 1. Weltkrieg. 2. Archäologie und Arbeitsbeschaffung – Straßenbau im Ständestaat. 3. Aguntum, Lavant und die Kelteneuphorie – Verschiedenartige Kontinuitätsfragen nach dem 2. Weltkrieg. 4. Archäologie im Zeitalter des Tourismus.

<sup>27</sup> s. o. Anm. 8.

<sup>28</sup> Durch die Entdeckung der Bischofskirche von Teurnia musste für sie ein neuer Name gefunden werden: Glaser 1997, 136–140.

<sup>29</sup> Egger 1914, 9 f.

beschreibt<sup>30</sup>, vermutete Egger die Stadt höher oben. Deshalb untersuchte er die Hänge nördlich der Kirche: »Die Versuche, die in der Ausdehnung von fast 1 Kilometer gemacht werden mussten, verliefen ergebnislos.« Es folgten der Erste Weltkrieg und gravierendere Probleme als die Suche nach dem römischen Munizipium Aguntum.

Auslöser für die nächsten Grabungen war das größte jener Straßenbauvorhaben, mit denen die Republik Österreich die damals herrschende Massenarbeitslosigkeit bekämpfte. Am 11. März 1930 fasste die Salzburger Landesregierung den Grundsatzbeschluss zum Bau einer Großglockner Hochalpenstraße<sup>31</sup>, der auch den Ausbau der Zufahrtsstrecken erforderte. Da das obere Drautal als wichtige Verbindung nach Italien galt – die Parallele zur Römerzeit könnte nicht deutlicher sein –, ersetzte man die »Alte Reichsstraße« durch einen Neubau, die heutige Bundesstraße 100 oder E 66, die den Debantbach an derselben Stelle überschritt wie die alte Straße. Dieser Straßenbau provozierte in den Jahren 1931–1933 ein groß angelegtes Grabungsunternehmen des Österreichischen Archäologischen Instituts unter Erich Swoboda als Grabungsleiter.

Um an die römischen Schichten heranzukommen<sup>32</sup>, mussten Massen von Schotter abgehoben werden, die sofort zur Aufschüttung der Bundesstraße verwendet wurden<sup>33</sup>. Swoboda spricht in aller Offenheit davon, dass er so sehr mit der Klärung der Stadtmauerfragen beschäftigt war, dass er den von Westen nach Osten fortschreitenden Straßenbau vernachlässigte<sup>34</sup>. Das war deshalb fatal, weil er wegen einer falschen Interpretation der Toranlage glaubte, die Römersiedlung läge östlich der Stadtmauer<sup>35</sup>. Ob er sich damit die Chance zur Entdeckung des Atriumhauses genommen hat, über das die B 100 zynischerweise mit dem Aushub seiner Ausgrabung aufgeschüttet wurde, lässt sich vielleicht nach Aufarbeitung seiner Grabungsprotokolle sagen. Anzunehmen ist, dass die B 100 anders geführt worden wäre, hätte Swoboda dem Straßenbau mehr Aufmerksamkeit gewidmet. 1934 und 1935 hat er noch einmal gegraben, seiner Fehleinschätzung entsprechend wiederum östlich der Stadtmauer, darüber aber keinen Bericht mehr verfasst<sup>36</sup>. Swobodas größtes Verdienst ist die prompte Veröffentlichung seiner ersten zwei Grabungsjahre mit dem streifenförmigen Grabungsplan, der dem Straßenbau entspricht und sich auf den östlichen Teil der Siedlung konzentriert (Abb. 105). Wegen des für Österreich schicksalhaften »Vierunddreißiger Jahres« wurden die Grabungen eingestellt und blieben es während noch viel schicksalhafterer Folgejahre. Ein großer Teil der freigelegten Gebäude war bis 1947 dem Verfall preisgegeben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Grabungen von Franz Miltner und später von Wilhelm Alzinger weitergeführt. Miltners bleibende Erkenntnis war, dass das Zentrum der Siedlung nicht östlich, sondern westlich der Stadtmauer lag<sup>37</sup>. Gekennzeichnet war diese Phase von einer Suche nach Kontinuitäten, wie sie für die österreichische Forschung nach den beiden Weltkrie-

<sup>30</sup> s. S. 281 Anm. 3.

<sup>31</sup> Hutter – Beckel 1985, 53.

<sup>32</sup> Swoboda 1934, 5–102.

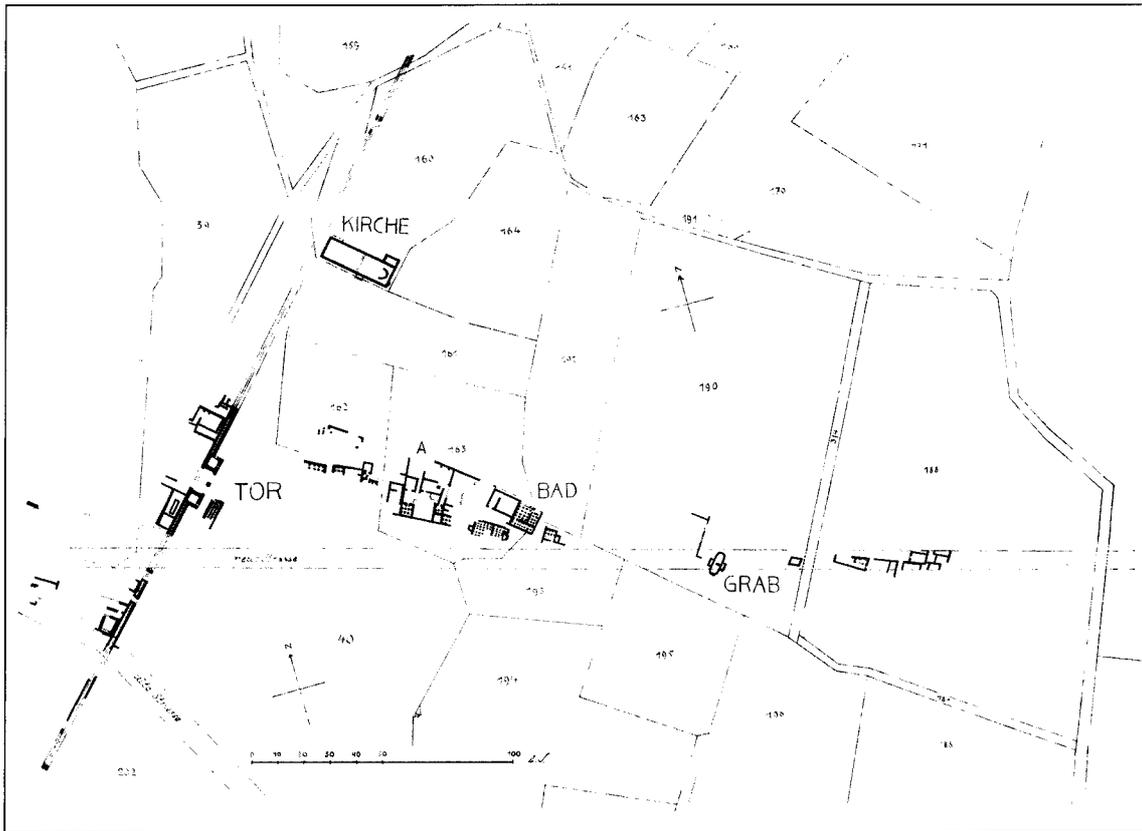
<sup>33</sup> Swoboda hat bis zu 3 m hohe Mauern vorgefunden (Swoboda 1934, 8) und spricht von 12 000 m<sup>3</sup> bewegten Erdmaterials.

<sup>34</sup> Die ersten Mauern östlich der Stadtmauer fand Swoboda bei km 110 100 im Feld ca. 15 m nördlich der Straße, doch konnte er dort aus Zeitmangel nicht weitergraben (Swoboda 1934, 77). Die nächsten Bauten – zwei mit Hypokausten versehene Häuser – kamen weiter nach Osten, aber noch auf derselben Parzelle zutage (Swoboda 1934, 77). Bei Straßenkilometer 110 218 fand Swoboda dann den eigenartigen Sepulkralbau mit Apsiden an beiden Schmalseiten und Reste eines älteren Bauwerkes darunter (Swoboda 1934, 81–91). Weiter nach Osten, am Rande der Parzelle 190, wurde ein kleiner, rechteckiger Bau berührt, aber nicht weiter ausgegraben (Swoboda 1934, 91). Er gab ein schönes, als Spolie verwendetes Relief mit einer einheimisch gekleideten Dienerin frei (Iupa 608). Auf Parzelle 188 durchschneidet die Straßentrasse einen ganzen Siedlungskomplex, dessen nördlicher Abschluss gesichert, aber dessen Ausdehnung nach Süden nicht festgestellt wurde (Swoboda 1934, 92–96). Wie man einer von Swoboda 1934, 15 Abb. 3 abgebildeten Skizze des Mittelschulprofessors P. Innozenz Ploner entnimmt, wurden damals die Straßenkilometer noch von Franzensfeste aus gezählt.

<sup>35</sup> »Es ist keine Frage, dass wir es ... mit einem Tor und seinen Flankentürmen zu tun haben, die mit ihrer ganzen Tiefenausdehnung *hinter die Front der Umfassungsmauer* zu liegen kommen« (Swoboda 1934, 40).

<sup>36</sup> Vgl. Miltner 1953, 96 Anm. 4.

<sup>37</sup> Miltner 1946–1950, 128; Miltner 1953, 141 f.



105 Originalplan der Ausgrabungen von Erich Swoboda, verwahrt im Archiv des ÖAI in Wien, veröffentlicht in Swoboda 1935, 11 Abb. 2, mit Eintragung des von Swoboda am Stribacher Weg ergrabenen Teilstückes der Repräsentationsmauer. Man sieht, dass die spätantike Kirche im rechten Winkel zur Mauer steht.

gen als Reaktion auf Alois Riegls Aufwertung der Spätantike charakteristisch war. Zuerst ging es um eine Kontinuität zwischen Spätantike und Mittelalter/Gegenwart. Franz Miltner, der auch die Grabungen auf dem Lavanter Kirchbichl leitete, suchte im Gegensatz zu Rudolf Egger das *Aguntus* des Venantius Fortunatus nicht auf den Südhängen des Iselsbergs, sondern in der spätantiken Berg- und Kirchensiedlung von Lavant, in der er die Nachfolgerin der ›Römersiedlung Stribach‹ sah<sup>38</sup>.

Mit dieser Ansicht geriet er jedoch in Konfrontation zum Mittelalterhistoriker Hermann Wiesflecker, der sich auf die Entscheidung Karls d. Gr. aus dem Jahre 811 berief, wonach der Patriarch von Aquileia alle althergebrachten Rechte nördlich der Drau aufzugeben hatte und lediglich seinen Stützpunkt von Lienz-Patriasdorf (= Dorf des Patriarchen) auf dem linken Ufer der Drau behalten durfte<sup>39</sup>. Da auf dem Kirchenhügel von St. Andrä außerdem noch der Titelheilige der Kathedrale von Aquileia als Kirchenpatron erscheint, war es für Wiesflecker klar, dass der Rechtsanspruch der Patriarchen von Aquileia weder an die ›Römersiedlung Stribach‹ noch an den Lavanter Kirchbichl geknüpft gewesen sein konnte. Der erbitterte Streit, der über dieser Frage zwischen Miltner und Wiesflecker ausbrach<sup>40</sup>, wurde von onomastischer Seite mit einer eigenwilligen Herleitung des Namens Lavant aus dem antiken Ortsnamen *Aguntum* angefacht<sup>41</sup>.

<sup>38</sup> Miltner 1950, 99.

<sup>39</sup> s. dazu hier den Beitrag H. Wolfram Kap. 3.4.

<sup>40</sup> Wiesflecker 1951, 5–7; Wiesflecker 1952, 153–197; Wiesflecker 1976, 171 f.

<sup>41</sup> Kranzmayer 1958, 138.

Zu Wiesfleckers kritischer Wortmeldung kamen weitere, ebenfalls von außerhalb der Archäologie: Von onomastischer Seite wurde widerlegt, dass der Name Lavant aus dem Namen Aguntum hervorgegangen sein konnte, was Miltners Aguntum-Lavant-Theorie eine wichtige Stütze entzog<sup>42</sup>, und von der Epigrafik wurde der Popaius Senator, ein Buchstaben tragender Steinpfosten mit Kopf aus Matrei im oberen Iseltal, als Fälschung entlarvt<sup>43</sup>. Durch den Einfluss Rudolf Eggers, der dieses Machwerk um 100 v. Chr. datierte, galt der Popaius Senator fast ein halbes Jahrhundert lang als herausragendes Kunst- und Schriftdenkmal Österreichs und als Ahnherr der Römer im *ager Aguntinus*<sup>44</sup>. 1974 hielt Géza Alföldy den Popaios Senator für einen oberitalisch-republikanischen Händler, der nach 113 v. Chr. wegen der Bodenschätze in das Aguntiner Territorium gezogen sei<sup>45</sup>, ähnlich äußerte sich 1985 Wilhelm Alzinger<sup>46</sup>, und sogar noch 2002 meinte Elisabeth Walde, die Stele des Popaios Senator sei ein »Denkmal aus dieser frühen Zeit«<sup>47</sup>. Wegen solcher Diskussionen und Emotionen trat die Frage, wie die Römersiedlung am Debantbach überhaupt zu beurteilen sei, in den Hintergrund.

Popaius Senator war das Bindeglied zur zweiten, weniger emotionell geführten Suche nach Kontinuität, nämlich nach jener zwischen Kelten und Römern. Für Osttirol war diese insofern wichtig, als man sich nun nach der spätkeltischen Vorgängerin der »Römersiedlung Stribach« umsah. Seit Oswald Menghin<sup>48</sup> um 1940 auf Breitegg, einer unscheinbaren 874 m hohen Rückfallkuppe oberhalb von Nussdorf und bereits westlich des Debantbaches gelegen, hallstattzeitliche Scherben gefunden hatte<sup>49</sup>, wurde diese als Vorgängerin in Anspruch genommen<sup>50</sup>. Letztlich blieb auch dort die Suche erfolglos<sup>51</sup>. Die Situation war noch bis in die 1980er Jahren so angespannt, dass der »Ziegelplan«, ein Dachziegel mit Ritzungen in der Art der *forma urbis* und als studentischer Jux gedacht<sup>52</sup>, einen heftigen Streit hervorrief<sup>53</sup>.

Die jüngste Phase der Forschung in der »Römersiedlung Stribach« beginnt mit der Übernahme der Ausgrabungen durch das Land Tirol. Seit 1991 liegt die Leitung der Ausgrabungen in den Händen von Elisabeth Walde und ihr folgend Michael Tschurtschenthaler von der Universität Innsbruck. Unter der Patronanz des Fördervereins »Curatorium pro Agunto« ist es gelungen, ein schönes Museum zu errichten, der Ausgrabung ein besucherfreundliches Aussehen zu verleihen und einen reich bebilderten Museumskatalog zu verlegen, in dem auch die Ausgrabungen behandelt werden<sup>54</sup>.

<sup>42</sup> Lochner von Hüttenbach 1968, 369 f.

<sup>43</sup> Praschniker – Egger 1938, 14–25. Mit epigrafischen Argumenten gegen die Echtheit Weber 1975, 281–283. Um den Fälschungscharakter auch vom künstlerischen Gesichtspunkt zu untermauern, habe ich den Pfosten und den – getrennt »gefundenen« – Kopf von allen Seiten fotografiert und in lupa aufgenommen: lupa 7229.

<sup>44</sup> R. Egger, Österreichs ältester Römergrabstein, in: Egger 1962, 205–207.

<sup>45</sup> Alföldy 1974, 44 und besonders 296 Anm. 30: Da Opaii vom Magdalensberg bekannt seien, erwog Alföldy sogar die Auflösung P. Opaius.

<sup>46</sup> Alzinger 1985, 16: »... ist ein eindrucksvolles Zeugnis der Beziehungen des Regnum Noricum zu seinem mächtigen Nachbarn im Süden.«

<sup>47</sup> Walde 2002, 151.

<sup>48</sup> Oswald Menghin (geb. 1888 in Meran, gest. 1978 in Buenos Aires) war Österreichs prominentester Archäologe, der sich in den Dienst des Nationalsozialismus stellte: 1936/1937 war er Mitglied des Führerrates der Wiener Vaterländischen Front, am 11. März 1938 wurde er Unterrichtsminister im sog. Anschlusskabinett von Bundeskanzler Seyß-Inquart, das am 13. März 1938 das »Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich« beschloss. Dazu Urban 1996, 8 f.; Urban 2004, 73–82.

<sup>49</sup> Menghin 1949, 237 f.

<sup>50</sup> z. B. Langmann 1968–1971, 152: »allmähliche Aufgabe des Höhenoppidums«, »organisch gewachsene Straßensiedlung als Keimzelle späterer Entwicklung« etc.

<sup>51</sup> Alzinger 1985, 16 stellt bedauernd fest, dass auf Breitegg die an die Hallstattzeit anschließende Siedlung, die das Bindeglied in die Römerzeit herstellen sollte, noch nicht gefunden wurde, dazu Stadler 1995, 65–81.

<sup>52</sup> Alzinger 1985, 54–57.

<sup>53</sup> Brein 1980, 5–26.

<sup>54</sup> Walde – Grabherr 2007.

Trotz einhundert Jahren der Forschungstätigkeit ist aber noch immer kein Gesamtplan mit Einbeziehung der naturräumlichen Situation, der aus vorwissenschaftlicher Zeit stammenden Fundnachrichten sowie der unpublizierten Grabungen, z. B. jener von Swoboda 1934/1935, erschienen. Trotz der Veröffentlichung eines ausführlichen Fundberichts zu den Funden vom Hochtort und trotz deren Behandlung in der Wanderausstellung der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer<sup>55</sup> hat die Entdeckung des Heiligtums auf dem Hochtort nicht zu einer Auseinandersetzung mit der 1873 von Theodor Mommsen aufgeworfenen Lokalisierungsfrage von Aguntum geführt. Die Zusammenfügung der bisher veröffentlichten Grabungsergebnisse stellt somit einen ersten Ansatz in diese Richtung dar (Abb. 103). Auf dieser Grundlage erlaube ich mir, die längst überfälligen Fragen zu Lage und Grundriss der ›Römersiedlung Stribach‹ aufzuwerfen und nach Möglichkeit auch zu beantworten.

#### FORSCHUNGSPROBLEME

Wie die seit 1912 in der ›Römersiedlung Stribach‹ und in ihrer näheren Umgebung durchgeführten Forschungen bewiesen haben, liegt weder unter den Ruinen am Debantbach noch in ihrer Umgebung eine keltische Vorgängersiedlung<sup>56</sup>. Dies und die keltischen Funde von den Erhebungen rund um Lienz führen neuerdings zur Vermutung, dass es ein einziges vorrömisches Aguntum als Höhengründung gar nicht gegeben habe<sup>57</sup>, oder dass »das keltische Oppidum mit dem Stammesheiligtum, dem Sitz der Verwaltung und Rechtsprechung und ähnlichem auf einem der den Lienzer Talboden umgebenden Hügel oder u. U. gar im Pustertal zu suchen sein« wird<sup>58</sup>. Das bedeutet, dass die ›Römersiedlung Stribach‹ eine römische Neugründung war. Wenn sie aber wirklich erst von den Römern gegründet wurde und wenn sie wirklich der Zentralort des bis ins Eisacktal reichenden *ager Aguntinus* gewesen sein soll, dann bedarf ihre Lage erst recht einer Erklärung. Sehen wir uns also zuerst an, welchen Platz die Römer, die auf spätkeltische Siedlungsstrukturen keine Rücksicht nehmen mussten, dafür *nicht* gewählt haben (Abb. 107):

- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* an zentraler Stelle der Osttiroler Siedlungskammer, des laianischen Stammesgebietes und schon gar nicht an einer zentralörtlichen Stelle des bis ins Etschtal reichenden *ager Aguntinus*.
- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* dort, wo die Drautalroute, die bedeutendste inneralpine West-Ost-Verbindung, sich mit der aus der Matreier Siedlungskammer herunterkommenden Iseltalroute vereinigt und Osttirols Hauptfluss, die mächtig herabströmende Isel, überschreitet<sup>59</sup>.

<sup>55</sup> Harl 1996, 522–524; Moosleitner 2002.

<sup>56</sup> Laut Alzinger 1985, 48 stammt das älteste Gebäude, eine unter der öffentlichen Therme gefundene ›Steinkonstruktion‹, aus dem 3. Viertel des 1. Jhs. v. Chr.

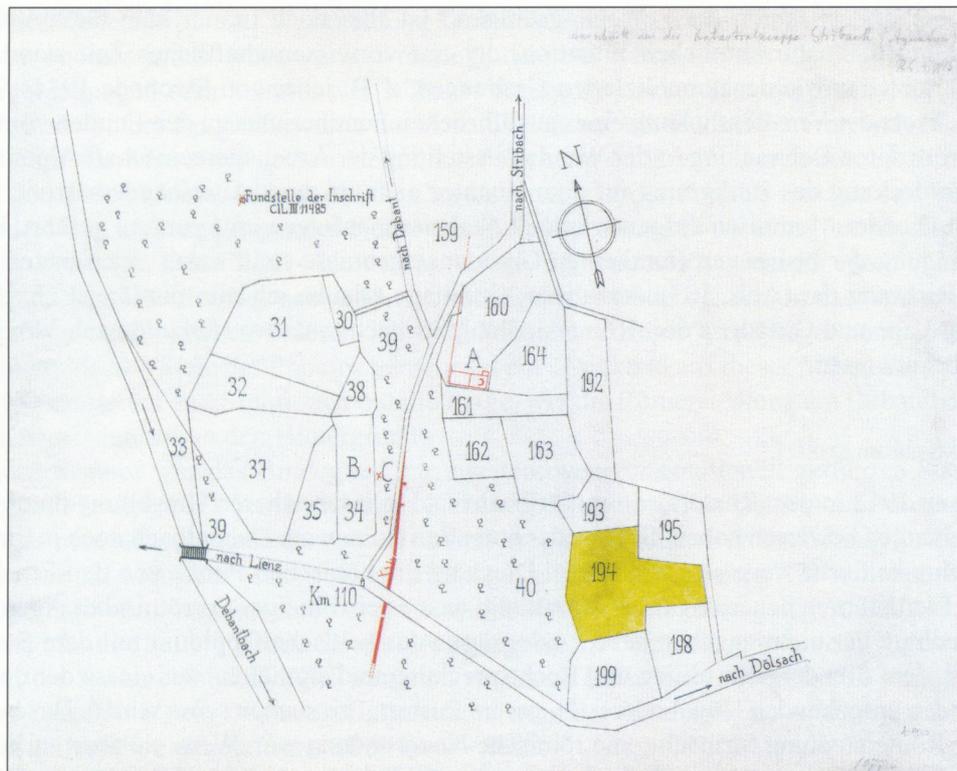
<sup>57</sup> Walde 2002, 150.

<sup>58</sup> Walde – Grabherr 2007, 165.

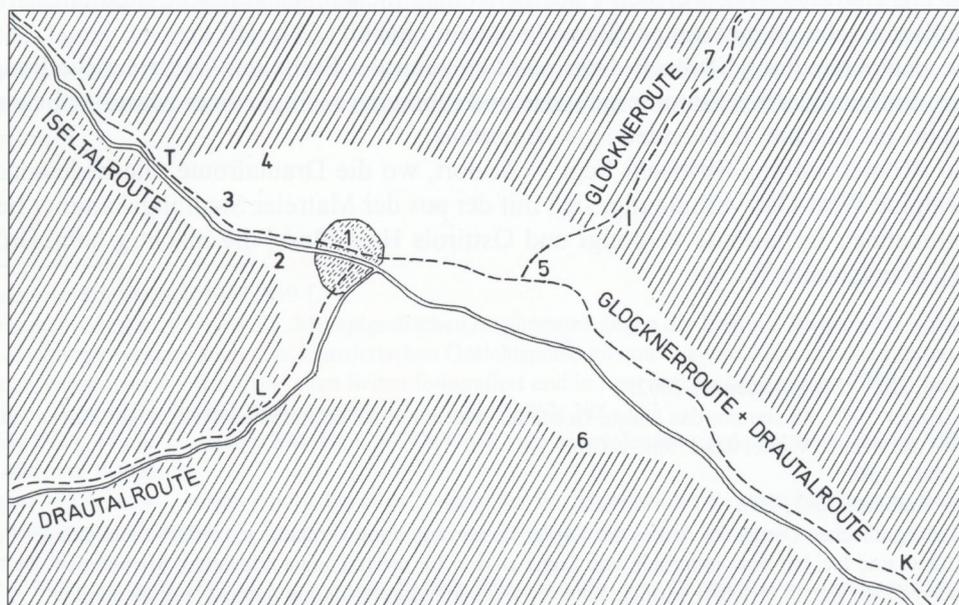
<sup>59</sup> Dem Hydrografischen Dienst des Amtes der Tiroler Landesregierung verdanke ich eine Aufstellung der Pegelstände von Drau und Isel bei bzw. unterhalb von Lienz an drei für unser Thema relevanten Messstellen. Da die Pegel zu verschiedenen Zeiten errichtet wurden, sind die Beobachtungszeiträume unterschiedlich lang:

Pegelstelle	Einzugsgebiet oberhalb	Beobachtungszeitraum	Mittlere Durchflussmenge/sec
Drau (Falkensteinersteg), kurz vor Einmündung der Isel	668,0 km <sup>2</sup>	1991–2003	13,50 m <sup>3</sup>
Isel, kurz vor ihrer Mündung in die Drau	1 198,7 km <sup>2</sup>	1951–2003	38,90 m <sup>3</sup>
Debantbach bei Obnussdorf	56,8 km <sup>2</sup>	2000–2003	2,06 m <sup>3</sup>

Damit ist anhand von Zahlen belegt, was jeder Besucher von Lienz unschwer wahrnimmt, nämlich dass bei der Vereinigung beider Flüsse die Isel ungefähr dreimal so groß ist. Dass das Gewässer unterhalb von Lienz dennoch den Namen Drau trägt, hängt mit der großen Bedeutung des Drautals als Verkehrslinie zusammen. Dies findet auch seinen Niederschlag in der Etymologie des Ortsnamen Lienz, dessen Herleitung von den Laianci an den urkundlichen Belegen scheitert (1022–1039 Luenzina, Lienzina, 1070–1080 Loinza, 1075–1090 Lionza, später



106 Grabungsplan aus dem Jahr 1915 mit Grabbezirk der cultores



107 Die Siedlungskammer von Aguntum/Lienz

- I Passhöhe von Iselsberg 1 204 m = Grenze der Municipien Aguntum – Teurnia und Landesgrenze Tirol – Kärnten. Vermutlicher Aufstellungsort des Meilensteins Nr. 3
  - L Verengung des Drautals bei Leisach
  - K Verengung des Drautals beim Kärntner Tor = Grenze der Municipien Aguntum – Teurnia und Landesgrenze Tirol – Kärnten. Fundort des Meilensteins Nr. 1
  - T Verengung des Iseltals bei Tratte
1. Municipium Claudium Aguntum = Lienz-Patriasdorf, 2. Aguntus des Venantius Fortunatus = Schloss Bruck, 3. Oberlienz (römische Siedlungsreste), 4. Oberdrum (römische Siedlungsreste), 5. »Römersiedlung Stribach«, 6. Kirchbichl von Lavant, 7. Winklern im obersten Mölltal = Mautstelle der Bischöfe von Salzburg

- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* dort, wo sich die spätkeltischen Fundstellen häufen und sich auf naturräumlich-logische Weise die Stadt Lienz entwickelte, die mittelalterlich-neuzeitliche Nachfolgesiedlung des römischen Aguntum.
- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* dort, von wo aus die Meilensteine und das Itinerarium Antonini ihre Entfernungen angeben<sup>60</sup>.
- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* dort, wo der durchreisende Venantius Fortunatus *Aguntus* beschrieb<sup>61</sup>.
- Die ›Römersiedlung Stribach‹ liegt *nicht* dort, wo der Patriarch von Aquileia im Jahre 811 von Karl d. Gr. alte Pfarrrechte bestätigt erhielt<sup>62</sup>.

Soviel also zu den makrotopografischen Ungereimtheiten. Obwohl die ›Römersiedlung Stribach‹ von der Forschung immer als Zentralort des Munizipium Aguntum gehandelt wurde, blieb stets unerklärt, was an dem ergrabenen Grundriss überhaupt munizipal sein sollte und wo die präsumptive Stadtbevölkerung gelebt oder ihre Toten bestattet hätte. Damit stelle ich auch die munizipale Struktur der Siedlung zur Diskussion und damit habe ich mich auch mikrotopografischen und funktionellen Aspekten des ausgegrabenen Grundrisses zu widmen. Am sinnvollsten scheint es mir, das Problem anhand der naturräumlichen Situation anzusprechen.

### Der Debantbach und seine Muren (Abb. 103)

Nichts hat Entdeckung, Freilegung, Erforschung und museale Ausgestaltung der römischen Siedlung so stark beeinflusst wie der Debantbach. Dieser entwässert ein zum Hochschober (3 240 m) ansteigendes Gebirgstal (Einzugsgebiet 56,80 km<sup>2</sup>), bricht durch eine enge Klause ins Drautal durch, spülte bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts enorme Geröllmassen herunter und konnte erst durch gewaltige Schutzdämme gebändigt werden. War dieser Bach schon in der Römerzeit so unberechenbar und gefährlich wie in der Neuzeit? Wie hoch lag sein Bachbett in Bezug auf die Siedlung? Hatte er in der Antike schon einen Murenkegel? Floss er immer dort, wo wir ihn heute sehen? Bildete er ein solches Verkehrshindernis, dass für seine Überquerung eine Brückenkopfsiedlung nötig wurde?

Wegen dieser offenen Fragen ist zu bedauern, dass niemals Fachkollegen aus geologisch-hydrografischen Disziplinen beigezogen wurden, um in der ›Römersiedlung Stribach‹ Boden-erosion, Bodenmechanik, Geröllhaldenaufbau und dergleichen zu untersuchen. Gerade dort, wo sich die Erosion im Hochtal und die Vermurung der Römersiedlung wie die Schalen einer Waage verhalten, wären zumindest eine Relativchronologie oder die Größe der Schüttungszonen einzelner Muren von beträchtlicher Aussagekraft. Der Vernachlässigung der Holozängeologie und der Wildbachhydrologie entspricht, dass der Debantbach in allen seit 1914 zur ›Römersiedlung Stribach‹ veröffentlichten Plänen ›vergessen‹ wurde<sup>63</sup>. Dies gilt leider auch für den neusten Plan, der

---

auch Lunc, Lonz, Luenz, Lunz usw.), sondern von \*Lonkina, »Siedlung an der Flussbiegung (d. i. die Flussbiegung der Drau)«, ausgehen dürfte (persönliche Mitteilung Heinz Pohl, Klagenfurt). Die lautliche Ähnlichkeit mit Linz (OÖ) oder etwa Lunz am See (NÖ) sei rein zufällig.

<sup>60</sup> s. vorliegender Band Kap. 3.3 (G. Winkler).

<sup>61</sup> s. o. S. 151–153.

<sup>62</sup> s. o. S. 150 und u. 283–284.

<sup>63</sup> Im November 2011 hat Otto Defranceschi an der Universität Graz über die aktuellen Grabungsergebnisse in der ›Römersiedlung Stribach‹ referiert und einen neu gestalteten Plan verwendet, in dem erstmals auch der Debantbach eingetragen war. Herr Defranceschi, der den Plan selbst erarbeitet hatte, versicherte mir, dass ohne großen Aufwand auch die Höhenschichtenlinien und der Grabbezirk der *cultores* eingetragen werden könnten. Daher stellte ich am 12. Dezember 2011 diesbezüglich ein formelles Ansuchen an das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck, das zwei Tage später mit der Begründung abgelehnt wurde, der neue Stadtplan »... sei noch in Arbeit, er solle die bisher nur in Vorarbeiten publizierten Bauwerke wie das Rundmacellum und das Forum enthalten und zuerst in einer eigenen Publikation vorgestellt werden.« Leider fand auch mein Vorschlag, lediglich die Flächen zu markieren, auf denen die teilveröffentlichten Bauwerke ausgegraben wurden, keine Zustimmung.

lediglich den alten Grabungsplan von Wilhelm Alzinger weiterführt, aber nicht einmal mehr dessen Höhenkoten enthält<sup>64</sup>. Dadurch sind alle Informationen zur naturräumlichen Situation beseitigt<sup>65</sup>, und es entsteht der Eindruck, die Siedlung würde im luftleeren Raum schweben. Um meine Argumentation naturräumlich, topografisch und inhaltlich nachvollziehbar zu machen, habe ich die bisher publizierten Ausgrabungspläne zu Abbildung 103 zusammenfassen lassen<sup>66</sup>:

Dabei erkennt man, dass die Siedlung so nahe an das Bachbett heranrückt, dass ihr Westrand von den Hochwasserschutzdämmen regelrecht begraben wird. An den wieder eingetragenen Höhenkoten erkennt man ferner, dass sie von Norden nach Süden um rund 10 m abfällt, von Westen nach Osten dagegen nur um rund 1,5 m.

Tabelle 5: Die Höhenkoten aus dem Grabungsplan von W. Alzinger und die absoluten Höhen<sup>67</sup>

Kote	H über »Repräsentationstor«	H über Adria
ÖBB-Haltestelle Dölsach	– 6,7 m	653,0 m
Südende der »Repräsentationsmauer«	– 4,4 m	655,3 m
ein knapp 100 m östlich des »Repräsentationstors« an der Drautalstraße gemessener Punkt	– 0,3 m	659,4 m
Durchfahrt des Repräsentationstors	0,00	659,7 m
Fahrbahn (?) der »Macellumstraße« beim westlichen Ende des Atriumhauses	+ 1,3 m	661,0 m
tiefstes Niveau der »Macellumstraße« vor dem Macellum	+ 1,0 m	660,7 m
höchstes Niveau der »Macellumstraße« vor dem Macellum	+ 1,6 m	661,3 m
Eingangsschwelle in die öffentliche Therme	+ 4,9 m	664,6 m

Wie stark sich das Gelände seit der Antike verändert hat, zeigt ein Luftbild des sog. Prunkbaus<sup>68</sup>, der nach Erkenntnissen der Ausgräber noch im 6. Jahrhundert benutzt wurde<sup>69</sup> und heute von den Schutzdämmen hoch überragt wird. Das von mir im September 1992 gemachte Foto (Abb. 108) zeigt dieselbe Situation wie die von der Dammkrone gemachte Aufnahme bei Walde –

<sup>64</sup> Planbeilage zu Walde – Grabherr 2007. Gleiches trifft auch auf den von Auer 2008, 8 veröffentlichten Plan zu.

<sup>65</sup> Wozu die Vernachlässigung der naturräumlichen Situation führen kann, sieht man an der Äußerung Miltner's, dass die »Römersiedlung Stribach« »nach Art der Sandablagerung wohl nur von der Drau« zerstört worden sei (PAR 1, 1951, 42 und PAR 3, 1953, 33 f.). Wie absurd diese Vorstellung ist, sei anhand von zwei Höhenmaßen dargestellt: Die Durchfahrt durch das Repräsentationstor (= Referenzpunkt von Alzingers Höhenangaben) liegt auf 659,7 m, und nach ÖK 1 : 50 000, Blatt 180 liegt der tiefste Punkt des Drautals, die ÖBB-Haltestelle Dölsach, auf 653 m. Ein Hochwasser, das die »Römersiedlung Stribach« zerstören konnte, musste also eine Mindesthöhe von 7 m erreicht haben (zu diesem Wert kommt noch der mir unbekannte Höhenunterschied zwischen der ÖBB-Haltestelle und dem Flussbett der Drau), und zwar auf der gesamten Breite des Drautals, das zwischen Dölsach und dem gegenüberliegenden Hang bei Bad Jungbrunnen 1,5 km breit ist.

<sup>66</sup> Franz Fichtinger hat den im Archiv des Österreichischen Archäologischen Instituts verwahrten Ausgrabungsplan von 1915 (s. u. Anm. 92 und Abb. 106), den Ausgrabungsplan FÖ 48, 2009, 448 Abb. 54 und den Gesamtplan von Walde – Grabherr 2007 auf den Kataster von Stribach übertragen und meine hier vorgelegten Erkenntnisse grafisch dargestellt. Eine große Hilfe war dabei ein Luftbild des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen, das mir Herr DI Rudolf Neumayr, Inhaber der gleichnamigen Vermessungskanzlei in Lienz, mit dem Kataster von Stribach überlagert und zur wissenschaftlichen Nutzung zur Verfügung gestellt hat. Eine weitere Hilfe fand ich bei Google-Earth, über das man die Länge jeder beliebigen Route, sei sie noch so gekrümmt, abmessen kann und über das man für jeden auf einem Satellitenbild angeklickten Punkt die Meereshöhe erhält. Dass hier mit Toleranzen zu rechnen ist, versteht sich von selbst, einen Anhaltspunkt bieten die Werte aber allemal.

<sup>67</sup> Für die Niveaus der Macellumstraße vor dem Macellum danke ich Katrin Winkler vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

<sup>68</sup> Walde – Grabherr 2007, hinterer Buchdeckel. Das aussagekräftige Luftbild, zu dem sich im Buch weder Beschreibung noch Hinweis finden, ist von Norden nach Süden, die Abb. 14 auf S. 200 vom Damm des Debantbaches, also von Westen nach Osten, aufgenommen.

<sup>69</sup> Walde – Grabherr 2007, 167.

Grabherr 2007<sup>70</sup>. Bei gemeinsamer Betrachtung beider Bilder erkennt man, dass sich vor den Füßen des Besuchers eine Türschwelle befindet, d. h., dass dieser auf dem Boden des sog. Prunkbaus steht. Der Debantbach muss also noch im Frühmittelalter auf einem Niveau geflossen sein, das tiefer lag als der sog. Prunkbau. Seit damals ist das Bachbett um soviel angestiegen, dass der Höhenunterschied zwischen dem spätrömischen Bodenniveau und der Dammkrone, die am oberen Rand der Abbildung 108 sichtbar ist, mindestens das Dreifache des nicht gerade klein gewachsenen Besuchers beträgt<sup>71</sup>.

Wie man auf den Luftbildern und am Verlauf der Höhenschichtenlinien auf der ÖK 1 : 50 000 sieht, kann der Debantbach nach seinem Austritt aus der Klause nur in Falllinie zu Tal geflossen sein. Erst tiefer unten ist er orografisch korrekt nach Osten verschoben, was aber unwesentlich ist, da er dort schon längst das römische Siedlungsgebiet verlassen hat. Wie sich die Straten der römischen Siedlung höhenmäßig zum antiken Bachbett verhalten haben, lässt sich zusätzlich zum eben besprochenen Foto und der Grobreferenzierung der Höhenkoten auch durch beiläufige Notizen in den Grabungsberichten beantworten<sup>72</sup>. Wie wir beim ›Prunkbau‹ und beim fast ebenen Verlauf von ›Macellumstraße‹ und ›Drautalstraße‹ feststellen, muss die Sohle des Debantbaches in der Antike auf der gesamten Strecke wesentlich tiefer gelegen haben. Das ist auch vollkommen logisch, denn nur so konnten die Siedlung entwässert und ihr Kanalsystem vor Hochwässern des Debantbaches geschützt werden. Seither haben sich die Verhältnisse genau umgedreht, und so liegt heute die Sohle des Debantbaches wesentlich über dem römischen Kanalsystem.

Durchsucht man die Ausgrabungsberichte auf eine antike Vermurung der Siedlung während ihres mindestens fünfhundertjährigen Bestehens, dann finden sich keine konkreten Hinweise – im Gegenteil: Wilhelm Alzinger meinte, dass die Vermurung der ›Römersiedlung Stribach‹ erst rund eintausend Jahre nach ihrer Zerstörung durch die Slawen (610 n. Chr.) einsetzte<sup>73</sup>. Für Michael Tschurtschenthaler ergab sich bei der Freilegung des hart am Ufer des Debantbaches liegenden Macellums, dass auch dort die Vermurung nicht antik, sondern einheitlich mittelalterlich und neuzeitlich ist<sup>74</sup>, und Martin Auer schließt aus einer Beschreibung der Ruinenstätte durch Johann Putsch, der um 1540 noch Teile der Bauten aufrecht stehend sah, dass die großflächigen Vermurungen zwischen 1540 und 1800 stattgefunden hätten<sup>75</sup>. Wie man aus der Autopsie, aus Abbildung 108 und anhand der zusammengestellten Höhenkoten erkennen kann, hatte der römische Debantbach praktisch keinen Schwemmkegel.

Mit dem Debantbach und den Muren musste ich mich auseinandersetzen, weil beide für die Frage, wie groß die ›Römersiedlung Stribach‹ gewesen sein dürfte, eine eminente Rolle spielen. So wird in Walde – Grabherr 2007 unter Berufung auf »die bereits seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts häufig geäußerte Vermutung« folgende Siedlungsstruktur angedacht<sup>76</sup>: Zum

<sup>70</sup> Walde – Grabherr 2007, 168 Abb. 2.

<sup>71</sup> Dem entspricht eine kurze Vortragsmitteilung von Michael Tschurtschenthaler während des Österreichischen Archäologentages im Februar 2008 in Wien, dass das Macellum, das 2006 im östlichen Damm des Debantbaches entdeckt wurde, ca. 3 m unter der heutigen Sohle des Baches liegt (noch nicht publiziert).

<sup>72</sup> Nach Alzinger 1959, 117 senkt sich der vor der Eingangsfront des Atriumshauses vorbeiführende Seitenkanal der ›Macellumstraße‹ auf 25 m um 34 cm (= 1,36 % Gefälle) und nach Langmann 1968–71, 144 f. fällt die ›Drautalstraße‹ auf eine Länge von 45 m um 1 % in Richtung Osten. Leider sind weder die Höhenkoten der Kanalsohlen untereinander in Beziehung gesetzt noch das Kanalsystem als solches zusammenfassend untersucht worden.

<sup>73</sup> Alzinger 1959, 133. Eine nachrömische Mure vermeint er in Raum 57 und 59 zu erkennen (Alzinger 1959, 117) und nicht nur das, frühneuzeitliche Keramik aus den Räumen 46, 48 und 51 des Atriumshauses könnten seiner Ansicht nach darauf hinweisen, dass diese Räume damals noch sichtbar, wenn nicht sogar benutzbar gewesen sein mögen.

<sup>74</sup> Während des Österreichischen Archäologentages im Februar 2008 in Wien (unveröffentlicht).

<sup>75</sup> Auer 2008, 18.

<sup>76</sup> Walde – Grabherr 2007, 202 im Originaltext: Nach »Norden erstreckt sich zwischen dem Macellum und dem so genannten Prunkbau (Basilika ?) ein etwa 1000 m<sup>2</sup> großer, freier Platz bisher unbekannter Funktion. Die Häufung öffentlicher Bauten in diesem Bereich, zu dem auch die große öffentliche Therme des so genannten Decumanus I sinister zu zählen ist, belegt die bereits seit den fünfziger Jahren des 20. Jh. häufig geäußerte Vermutung, das



108 Der sog. Prunkbau in der ›Römersiedlung Stribach‹. Blick von Westen in jenes Gebäude der Siedlung, das sich am weitesten unter die Dämme des Debantbaches erstreckt. Man sieht, dass der Höhenunterschied zwischen dem römischen Bodenniveau und der Dammkrone des Debantbaches enorm ist und der Debantbach in der Antike unterhalb des römischen Bodenniveaus geflossen sein muss.

öffentlichen Zentrum der Siedlung gehöre das Macellum, nördlich davon ein freier Platz, noch weiter nördlich der sog. Prunkbau, der nach Ansicht der Ausgräber möglicherweise eine Basilika war<sup>77</sup>, und als nördlichstes Bauwerk die öffentliche Therme. Ein weiterer Teil des öffentlichen Zentrums läge unter dem Debantbach, ein dritter »in der Nähe« und der Bach wäre ganz woanders geflossen. In anderen Worten: Am Ostufer des Debantbaches wäre gerade noch der Ostrand des Zentrums mit den Facilitys für die Bürger erhalten (Macellum, Basilika, Therme), das Zentrum des Zentrums läge unter den Dämmen und der Westteil des Zentrums (Tempel der Kapitolinischen Trias etc.) westlich der Dämme. Das ist im Grunde das Bild, das die Heimatforschung schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Siedlung entwarf, nämlich dass sie durch den Debantbach in zwei Hälften zerschnitten gewesen sei<sup>78</sup>.

Dass diese ›Vermutung‹ unhinterfragt ein halbes Jahrhundert überdauern konnte, geht m. E. auch auf ein falsches Verständnis des Debantbaches zurück. Denn alle, die hier die Zentral-siedlung des Munizipium Aguntum vermuteten, mussten sich eingestehen, dass die am Ostufer des Debantbaches freigelegte Siedlung für eine Stadt zu klein ist und weder Wohnbereiche noch

öffentliche Zentrum von Aguntum habe sich in der Nähe und wohl auch zum Teil unterhalb des modernen, sich nicht mit dem antiken deckenden Verlauf des Debantbaches befunden.«

<sup>77</sup> In Walde – Grabherr 2007, 168 Abb. 2 ist das Foto einer neueren Ausgrabung veröffentlicht, auf der nichts zu erkennen ist, was eine Charakterisierung dieser aus Rollsteinen bestehenden Mauern als ›Prunkbau‹ oder gar Basilika begründen würde.

<sup>78</sup> Meyer – Unterforcher 1908, 75 verkündeten lapidar: »Der Debantbach durchquerte die Stadt.«

Nekropolen aufweist. Daraus entstand die Vorstellung, dass sich das Stadtgebiet westlich des Debantbaches fortgesetzt haben müsse<sup>79</sup>. Bei dieser Annahme störte aber der Debantbach insofern, als er mitten durch die postulierte Siedlung geflossen wäre. Aus diesem Grund hat sich Gerhard Langmann mit dessen Selbstverlegung beholfen, nach der der Debantbach »in römischer Zeit gewiss eine andere Bettführung gehabt ... in nachantiker Zeit sich jedoch wieder seinen ursprünglich (!) geraden Lauf geschaffen hätte«<sup>80</sup>. Um Klarheit zu finden, hat Langmann im Winter 1959 am Westufer des Debantbaches eine Sondage angelegt, die bis in eine Tiefe von 5 m ergebnislos blieb. Den Misserfolg hat er damit weginterpretiert, dass die nachantiken Muren eben alle römischen Bauten spurlos vernichtet hätten<sup>81</sup>. So blieb bis heute die Vorstellung erhalten, dass sich »das öffentliche Zentrum ... wohl auch zum Teil unterhalb des modernen, sich nicht mit dem antiken deckenden Verlauf des Debantbaches (!) befunden« habe<sup>82</sup>.

Angesichts dieser ›Vermutung‹ muss man sich fragen, ob die Archäologie überhaupt wahrgenommen hat, dass sie sich seit bald einhundert Jahren nur auf das östliche Drittel der Siedlung konzentriert hatte. Wie konnte es geschehen, dass westlich des Debantbaches, wo doch der Westteil des Zentrums und der Westabschluss des verbauten Gebietes liegen sollen, in den letzten Dezennien so viele Siedlungshäuser gebaut wurden, ohne dass ein einziger Fund bekannt geworden wäre?

Zum Glück entlarvt der Debantbach solche ›Vermutungen‹ und wäscht die scheinbar nachlässige Bodendenkmalpflege rein: Wasser fließt vom Berg ins Tal, und daher hat der Bach nach seinem Austritt aus der Klause nie etwas anderes getan, als auf dem kürzesten Weg der Drau zuzufließen<sup>83</sup>. Wie man am fast horizontalen Verlauf der ›Macellumstraße‹ ablesen und an den Niveaus der Kanäle ahnen kann, war er zur Römerzeit ein friedliches und gleichmäßig fließendes Gewässer. Also keine Rede von einer Selbstverlegung des Bachbettes, der Verschüttung eines nicht existierenden Siedlungszentrums und der Nachlässigkeit von Denkmalschützern. In Wirklichkeit haben wir die Siedlung am Ostufer des Debantbaches relativ vollständig vor uns<sup>84</sup>. Ich kann also an ihre Analyse gehen, ohne von ›Vermutungen‹ belastet zu sein.

<sup>79</sup> Langmann 1968–71, 149: »... Grabungen im Zentralbereich können nicht in Betracht gezogen werden, da das vermutete Zentrum Aguntums in einer Zone westlich des Debantbaches liegt, wo nachantike Muren den Ruinenbestand spurlos vernichtet haben.«

<sup>80</sup> Langmann 1968–1971, 152 Anm. 13.

<sup>81</sup> Langmann 1968–1971, 149. Dass die am Ostufer liegenden Bauten verschont blieben, hat aber nicht weiter gestört. Wie man über Bauten reflektieren kann, von denen keine Spuren vorhanden sind, sei dahingestellt. Im Gegensatz dazu die kurze Bemerkung von Walde 2002, 150, dass »Mauern aus seinem Bachbett bekannt und römische Funde immer wieder auf seiner orographisch rechten Seite« gemacht werden.

<sup>82</sup> Walde – Grabherr 2007, 202.

<sup>83</sup> Um welche Höhendifferenzen es sich hier handelt, lässt sich mithilfe der Höhenmessfunktion von Google-Earth überblicksmäßig erkennen: Das Bett des Debantbaches liegt:

- beim Austritt aus der Klause, d. h. unter der Haarnadelkurve der zum Iselsberg ansteigenden B 107, auf 753 m;
- bei der Brücke der B 107 zwischen Debant und Stribach auf 688 m;
- bei der Brücke der B 100 (= E 66), die sich über das Grabungsgelände spannt, auf 663 m.

Das ergibt einen Höhenunterschied von 150 m bei einer Luftlinie von 1 500 m und ein Gefälle von 10 % (alle Maße nach Google-Earth).

<sup>84</sup> An dieser Stelle muss ich kurz zu dem oben erwähnten und heftig umstrittenen Dachziegel mit dem eingeritzten ›Stadtplan‹ zurückkehren, der im Jahr 1976 auftauchte, weil er zusätzlich zum bereits ergrabenen Siedlungsgrundriss ein Theater und einen heiligen Bezirk andeutete. Um die Echtheit dieses Fakes zu beweisen, zog Alzinger eine große Zahl von Sondagen, bei denen er fast nirgendwo auf Gebäudereste stieß, sondern bestenfalls auf fundführende Schichten, wahrscheinlich umgewälztes Material (PAR 29, 1979, 26–28; PAR 30, 1980, 45–47). Wäre Alzinger nicht so auf die Suche nach einem Theater und/oder heiligen Bezirk fixiert gewesen, hätte er an der Ergebnislosigkeit seiner Sondagen ablesen können, dass die ›Römersiedlung Stribach‹ nicht wesentlich größer als der ausgegrabene Bereich gewesen sein dürfte. Ein letztes Echo fand Alzingers ›Ziegelplan‹ im Jahre 1999, als im ›Waldschnitt‹ runde Baustrukturen zutage kamen, zu denen Michael Tschurtschenthaler meinte, sie ließen »am ehesten an ein Besucherrund und eine davon eingeschlossene Innenfläche eines theaterartigen Gebäudes« denken (FÖ 39, 2000, 691).

### Die ›Römersiedlung Stribach‹ und die Gabelung von Glockner- und Drautalroute (Abb. 103)

Wie eingangs erwähnt, wurde im Jahre 1882 im Stribacher Auwald in einer römischen Mauer ein Titulus entdeckt, der in die Forschungsgeschichte als ›Friedhofstein‹ eingegangen ist (Abb. 102)<sup>85</sup>. Die drei Worte des Inschrifttextes *geni(i) municip(ii) Agunt(ensium)* haben zu der für den damaligen Forschungsstand verständlichen Fehldeutung verleitet, dass der Fundort des Steins mit dem Munizipium Aguntum gleichzusetzen sei. Das Missverständnis bestand darin, dass man der Ansicht war, ein Munizipium sei eine größere Siedlung mit Autonomiestatut. Spätestens durch die Forschungen von Hartmuth Wolff ist aber klar geworden<sup>86</sup>, dass ein Munizipium aus dem Zentralort *und* seinem Landbezirk besteht, die gemeinsam eine in sich geschlossene, einander bedingende Einheit darstellen. Auf den ›Friedhofstein‹ bezogen, bedeutet dies, dass seine Fundstelle innerhalb des *ager Aguntinus* liegt<sup>87</sup>, es bedeutet aber nicht, dass der Stein aus dem Zentralort des Munizipiums selbst stammen muss, weil der Genius des Munizipium Aguntum eben überall im *ager Aguntinus* verehrt werden konnte. Damit fällt die einzige authentische Stütze weg, die es erlauben würde, in der Siedlung am Debantbach den Zentralort des *municipium Aguntum* zu sehen.

Das Verhängnis liegt, so glaube ich, woanders begründet. Denn der Großraum Lienz – Dölsach – Lavant, dem man durchaus den Charakter einer in sich geschlossenen archäologischen Landschaft attestieren kann, hat seit zweieinhalb Jahrhunderten immer wieder das Interesse von Heimatforschern erregt. Dennoch ist es bis heute nicht gelungen, die überdurchschnittlich große Zahl von deren Fundmitteilungen in ihrer Gesamtheit zu analysieren und kartografisch darzustellen. Gerade bei dem 1882 entdeckten Grabbezirk der *cultores* wäre die Voraussetzung ideal gewesen, da Pater Orgler kurz nach Entdeckung die Fundstelle besucht hat<sup>88</sup>. In seinem unmittelbar danach erschienen Bericht schreibt er, dass der Friedhofstein in einer Mauer entdeckt worden war, die durch eine Mure sichtbar geworden sei. Adolph B. Meyer und Augustin Unterforcher besichtigten rund 20 Jahre später die Fundstelle und ergänzten den Erstbericht Orglers durch detaillierte Beschreibungen sowie durch die Erwähnung von Gräbern<sup>89</sup>. 1914 zeichnete Rudolf Egger den

<sup>85</sup> CIL III 11845 = Iupa 4472: *Locus sepulturae cultorum geni(i) municip(ii) Agunt(i) Secundus Ant(onii) Pud(entis) titulum s(upra) s(cripti) m(unicipii) c(ultoribus) d(onum) d(edit) Iuc[undus]*.

<sup>86</sup> Wolff 1989, 1–36, bes. 12 f.

<sup>87</sup> Damit soll die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass sich auch außerhalb des *ager Aguntinus* ein Kollegium zur Verehrung des munizipalen Genius von Aguntum gebildet haben kann.

<sup>88</sup> Orgler 1884, 71: »Die Fundstelle liegt auf einer von Gerölle jüngst überschütteten Wiese (sic!) an einer Ecke, die etwa einen halben Meter hoch ist, und vor welcher der Boden plötzlich abfällt. Wie die nähere Untersuchung ergab, wird dieser Vorsprung durch ein Stück alten Mauerwerkes gebildet. An diesem Vorsprung erblickte der Bauer eine Ecke der Marmortafel, die er dann herausgrub.« Auch die Inschrift, die der Bauer inzwischen auf seinen Hof gebracht hatte, konnte Orgler sehen.

<sup>89</sup> Da der Fundort für meine Argumentation besonders wichtig ist, sei seine Beschreibung von Meyer – Unterforcher 1908, 11–13 wörtlich wiedergegeben: »Die Fundstelle ist ... etwa 150 m östlich vom Debantbache, westlich von der Stribacher Parzelle 156, nahe deren westlicher Langseite ein Pfad von Nord nach Süd führt, ... etwa 300 m nordöstlich von der Reichstraßenbrücke, die über den Debantbach führt, also ziemlich weit von dessen eigentlichem Bett. Als nun dieser Wildbach 1882 nach starken Regengüssen weit über seine Ufer trat, hat er in bezug auf den Stein weiter nichts getan als ihn freigelegt. ... Nun sind ganz in der Nähe des Fundortes des Friedhofsteins bereits i. J. 1858 Gräber aufgedeckt worden und der genannte Führer geleitete uns auch sofort dahin. Wir sahen hier in einer etwa 2 m tiefen, mit Gesträuch bestandenen Grube hohe Mauerreste. Hr. B. Unterberger in Lienz hat an derselben Stelle noch 1880 einen Steinsarg freigelegt und uns bei einer spätern Gelegenheit wieder dahingeführt.« – Für den Fundort und seine allernächste Umgebung ergibt sich also die folgende Beobachtungsreihe:

1858 Aufdeckung von Gräbern

1880 Freilegung eines »Steinsarges« durch einen Herrn Unterberger

1882 Freilegung »eines Stück alten Mauerwerks ... mit einer Marmortafel« durch eine Mure (zum diesbezüglichen Bericht von Pater Orgler s. o. Anm. 88)

Vor 1908 Besichtigung des Fundortes durch Meyer und Unterforcher, die in einer 2 m tiefen Grube noch »hohe Mauerreste« sahen.

Man darf also annehmen, dass »das alte Mauerwerk« tatsächlich römisch und nicht nachantik ist, doch bleibt eine gewisse Unsicherheit bestehen, die schon von sich aus eine Nachgrabung rechtfertigen würde.

Fundort des Steins in seinem kleinen Übersichtsplan ein und kürzte den langatmigen Fundbericht von Meyer – Unterforscher rigoros<sup>90</sup>. Verhängnisvoll aber wurde, dass Erich Swoboda die Fundsituation des ›Friedhofsteins‹ richtiggehend verfälscht hat<sup>91</sup>.

Damit ist gleich in mehrfacher Hinsicht Unordnung entstanden: Der Friedhofstein wurde seiner topografischen Aussage beraubt und auf ein Dokument reduziert, das den Munizipalstatus von Aguntum belegt und ein bemerkenswertes religiöses Kollegium nennt. Vor allem aber wurde die Identifizierung von Aguntum mit der ›Römersiedlung Stribach‹, die Orgler 1884 aus verständlicher Begeisterung über sein heimatkundliches Finderglück von sich gegeben hatte, bis auf den heutigen Tag weiter getragen. Orglers eigentliche Information, nach der die Mauer des Grabbezirkes der *cultores* einen wichtigen topografischen Fixpunkt darstellt, ging hingegen unter. Obwohl dieser Grabbezirk auf einem im Archiv des Österreichischen Archäologischen Instituts verwahrten, aber nicht veröffentlichten Ausgrabungsplan aus dem Jahr 1915 eingetragen ist (Abb. 106)<sup>92</sup>, wurde er weder in den Gesamtplan von Alzinger 1985 noch von Walde – Grabherr 2007 aufgenommen. In der Zusammenzeichnung der Ausgrabungsergebnisse auf Abbildung 103 ist der Grabbezirk der *cultores* nur rund 120 m nördlich der Drautalstraße und 20–25 m westlich des gedachten Verlaufs der Glocknerroute zu lokalisieren. Wenn der Grabbezirk der *cultores* so nahe an der Siedlung liegt, dann muss das verbaute Gebiet schon vorher geendet haben.

Ein Grabbezirk, der von einer offiziell-munizipalen Körperschaft im Norden der Siedlung und am Hang zum Iselsberg errichtet wurde, bedarf keiner besonderen Erklärung: Wo Grabanlagen vorhanden waren, wird eine Verkehrslinie nicht weit gewesen sein – die Glocknerroute nämlich. Es war Wilhelm Alzinger, der schon den Schlüssel zum richtigen Verständnis der ›Römersiedlung Stribach‹ in der Hand hatte und doch nicht nutzen konnte, weil er nach Kontinuitäten suchte, wo keine waren. Obwohl er selbst schrieb, dass auf Breitegg nur hallstattzeitliche Funde gemacht worden waren<sup>93</sup>, ging er davon aus, dass der südlich der öffentlichen Therme verlaufende Straßenzug, den er *decumanus I sinister* getauft hatte (jetzt: ›Drautalstraße‹), weiter oben den Debantbach überschritten habe und in direkter Richtung auf Breitegg zugelaufen sei. Um diese Straße zu beweisen, hat er allerdings nicht einen einzigen Suchschnitt jenseits des Debantbaches gemacht. Nach seiner Theorie hätte es also bei der öffentlichen Therme eine zweite Brücke/Furt gegeben, über die eine nicht nachgewiesene Straße zu einer nicht nachgewiesenen Höhensiedlung führte, die durch die Gründung der »Nachfolgesiedlung« keinen Sinn mehr gehabt hätte<sup>94</sup>.

Reale Grundlage dieser *idée fixe* war Alzingers Glück als Ausgräber. Unter der öffentlichen Therme hatte er die ältesten Gebäude der ›Römersiedlung Stribach‹ entdeckt: eine »Steinkonstruktion« aus dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr., die an der ›Drautalstraße‹ liegt<sup>95</sup> und damit eine Erklärung für den spitzen Winkel bietet, in dem ›Macellumstraße‹ und ›Drautalstraße‹ zueinander standen. Dass Wilhelm Alzinger aus dieser richtigen Beobachtung den falschen Schluss zog, wurde dadurch provoziert, dass er den Grabbezirk der *cultores* nicht in seinen Ausgrabungsplan einzeichnete. So hat er sich selbst der Erkenntnis versperrt, dass von der öffentlichen Therme ein

<sup>90</sup> Egger 1914, 11. 12 Abb. 3.

<sup>91</sup> Swoboda 1934, 7, Anm. 2: »... die anlässlich der Hochwasserkatastrophe des Jahres 1882 vom Debantbach angeschwemmte Inschrift CIL III Suppl I, 11485 ...«, bzw. Swoboda 1935, 8: »Und als die Hochwasserkatastrophe des J. 1882 den berühmten ›Friedhofstein‹ angeschwemmt hatte ...«.

<sup>92</sup> Inv. 529-2, mit RE – wohl Rudolf Egger – signiert und auf den 15. 4. 1915 datiert.

<sup>93</sup> Gelegentlich wird auch der Name Wartschenberg verwendet, z. B. Alzinger 1974, 131. Alzinger 1977b, 385 weiß sogar, dass »in diesem *oppidum*, ähnlich wie auf dem Magdalensberg, römische Kontore« gewesen seien. Und dann weiter: »Umso verständlicher ist es, dass die römischen Siedler sich nach der Weite des Talbodens sehnten.« Die von O. Menghin stammende Vermutung, auf Breitegg habe die Vorgängerin von Aguntum gelegen (s. o. Anm. 49) wurde von Wilhelm Sydow durch Ausgrabungen widerlegt, von Sydow 1995, 37–64.

<sup>94</sup> Zum Ende der Breitegg-Theorie Stadler 1995, 71: »... die Station auf dem Breitegg (wird) schon im 5. Jh. v. Chr. verlassen ...« und »Vielleicht bedarf auch das Gedankenschema, nämlich die Verlegung der Bergsiedlung ... einer gründlichen Prüfung.«

<sup>95</sup> Alzinger 1985, 48.

Verkehrsweg auf den Iselsberg abgezweigt war. Der Beginn des Anstieges war sicher ein geeigneter Ort für einen Grabbezirk von Leuten, die den Genius eines Munizipiums verehrten, das von den Fernrouten lebte, die sein Territorium in alle Himmelsrichtungen durchzogen.

Mit den zwei Meilensteinen, die 1964 in der öffentlichen Therme als Abdeckung eines Hypokaustums zutage kamen<sup>96</sup>, hatte Alzinger weiteres Finderglück. Aber statt ihre Entfernungen zu einer Überprüfung der überkommenen Thesen zu verwenden, nahm er an, sie wären aus »der Gegend von Schloss Bruck« bei Lienz und gar von »der Lienzer Klause bei Leisach« an das Ufer des Debantbaches gebracht worden, um dort als Baumaterial Verwendung zu finden. Eine weitere Chance, die wahren topografischen Verhältnisse zu erkennen, bot die Entdeckung der spätantiken Kirche in Lienz-Patriasdorf mit Priesterbank und erhöhtem Mittelsitz<sup>97</sup>, deren Existenz Alzinger damit begründete, dass der Bischof von Aguntum vorübergehend in Patriasdorf residiert hätte, bevor er in die fortifikatorisch günstiger liegende Burg von Lavant wechselte<sup>98</sup>.

Weder die Autorität von Theodor Mommsen<sup>99</sup> noch die Kritik von Erich Swoboda, wonach die Worte des Venantius Fortunatus »wenig zu dem Agunt, das jetzt angegraben wurde, passen«, reichten aus<sup>100</sup>, um die Entfernungsangaben der Meilensteine vom Iselübergang bei Lienz aus zu berechnen. Hätte Alzinger dies getan, wäre er mit *ab Agunto mp III* (= 6 km) in das Zentrum der »Römersiedlung Stribach« gelangt, punktgenau an die von ihm freigelegte öffentliche Therme, an deren Südwestecke die Glocknerroute in die »Drautalstraße« mündete.

Vom untersten Stück der Glocknerroute gibt es seit Neuestem einen Überraschungsfund: Zu einem nicht lange zurückliegenden Zeitpunkt wurde in der ersten Kurve der B 107, also im unmittelbaren Nahbereich des Grabbezirkes der *cultores*, ein 1,60 m hoher, leider unbeschrifteter Meilenstein gefunden<sup>101</sup>. Dieses wichtige Denkmal wurde an so versteckter Stelle erwähnt<sup>102</sup>, dass es keinen Eingang in das von Gerhard Winkler verfasste Corpus der Meilensteine von Rätien und Noricum gefunden hat<sup>103</sup>. Da ist es nur ein schwacher Trost, dass der Meilenstein und die durch ihn bewiesene Straße auch nicht in die neueste Veröffentlichung zu Aguntum aufgenommen wurden, obwohl Anton Höck beide ganz konkret mit der Glocknerroute verbunden hatte<sup>104</sup>.

Ein Meilenstein an der Stelle, wo die Glocknerroute die »Römersiedlung Stribach« betrat, kann neben dem von Loncium, d. h. von Kötschach, aus zählenden Meilenstein von Oberdrauburg<sup>105</sup> als weiteres Indiz dafür gewertet werden, dass auch die Glocknerroute mit Meilensteinen versehen war. Das wiederum wäre ein Indiz dafür, dass der zweite der in der öffentlichen Therme gefundenen Meilensteine, der in das Jahr 201 n. Chr. datiert und *ab Agunto mp VI* angibt, für die Passhöhe auf dem Iselsberg bestimmt war. Mit seinen sechs Meilen (= 9 km) gelangt man von Lienz-Patriasdorf genau auf die Passhöhe, wo die Glocknerroute vom Munizipium Aguntum in das Munizipium Teurnia wechselte.

<sup>96</sup> Alzinger 1985, 70–74. Im Beitrag G. Winkler, Kap. 3.3 die Meilensteine Nr. 2 und 3.

<sup>97</sup> Walde-Psenner 1973, 393–394; Zemmer-Plank 1974, 251–285.

<sup>98</sup> Alzinger 1977b, 412.

<sup>99</sup> s. o. Anm. 1.

<sup>100</sup> Swoboda 1934, 97 zu Vita s. Martini 4, 649: ... *per Dravum itur iter, qua se castella supinant / hic montana sedens in colle superbit Aguntus* ...; dazu s. S. 101.

<sup>101</sup> Die B 107 ist die moderne Nachfolgerin der Glocknerroute, sie beginnt im Drautal bei Dölsach, führt über das Hochtor und mündet nördlich von Bruck an der Glocknerstraße in die Salzachtal-Bundesstraße. Diese wiederum ist – heute wie in der Antike – die nördlich des Alpenhauptkammes verlaufende Parallelstraße zur Drautalstraße.

<sup>102</sup> Walde – Feil 1995, Nr. 16 letzter Absatz in einem dem »Friedhofstein« gewidmeten Katalogbeitrag. Auf den Meilenstein wurde ich aufmerksam durch seine Wiedergabe bei Höck 2005, 65 f. mit Abb. 7 und Anm. 13. Anton Höck seinerseits verdankt die Kenntnis des Steines dem Bürgermeister von Dölsach. Wann er gefunden wurde, war nicht zu eruieren. Eine Zeit lang stand er vor dem Dölsacher Kindergarten und wurde nach mündlicher Auskunft Anton Höcks jüngst in die Mitte eines Kreisverkehrs versetzt.

<sup>103</sup> s. S. CIL XVII 4, 1.

<sup>104</sup> Höck 2005, 66.

<sup>105</sup> s. Kap. 3.3 (G. Winkler) Nr. 1.

Zu diesem Meilenstein ist eine Bemerkung zu machen<sup>106</sup>: Sein Errichter war der norische Statthalter des Jahres 201 n. Chr., M. Iuventius Surus Proculus, der aus einer in Brixia (Brescia) auf vielen Denkmälern nachweisbaren Familie stammt. Er hat als Vorbereitung für die Dezenalienfeier zur Machtergreifung des Septimius Severus (9. April 193 n. Chr. im Legionslager Carnuntum)<sup>107</sup> in ganz Noricum eine Vielzahl von Meilensteinen errichten lassen. Anders als in Rätien und Oberpannonien, wo für dasselbe Jubiläum *vias et pontes* erneuert wurden<sup>108</sup>, gibt sein in Gesamtnoricum verwendetes Inschriftformular an, dass er lediglich alte Meilensteine ersetzen ließ, *miliaria vetustate conlapsa*. Das wirft sofort die Frage auf, wieso Meilen-→Steine, die sich in vielen Fällen sogar bis auf den heutigen Tag an ihrem Standort aufrecht stehend erhalten haben, schon ein paar Dezennien nach ihrer Aufstellung aus Altersgründen umfallen, verfallen oder auch zusammenbrechen konnten (*collabi*). Gerhard Winklers Antwort ist ebenso plausibel wie verblüffend: Die *miliaria vetustate conlapsa* waren aus Holz<sup>109</sup>. Damit ließe sich das Rätsel um den zweiten Meilenstein aus der öffentlichen Therme (s. Kap. 3.3 Nr. 3) weitgehend auflösen, denn er wäre in Auftrag gegeben worden, um auf dem Iselsberg ein in die Jahre gekommenes Meilen-→Holz zu ersetzen<sup>110</sup>. Warum er oben nicht ankam, muss aber weiterhin offenbleiben.

### Die ›Römersiedlung Stribach‹ als Drehscheibe des inneralpinen Verkehrs (Abb. 103)

›DRAUTALSTRASSE‹, GLOCKNERROUTE, REPRÄSENTATIONSMAUER UND ›FORUM‹

Durch die Entdeckung des Passheiligtums auf dem Hochtorn ist klar geworden, dass auf dem Ostufer des Debantbaches ein stark begangener Verkehrsweg die ›Römersiedlung Stribach‹ in Richtung Norden verließ, um den Grabbezirk der *cultores* sowie einen unbeschrifteten Meilenstein zu passieren und relativ steil auf den Iselsberg anzusteigen. Ein solcher Verlauf erklärt, warum sich das älteste Gebäude der ›Römersiedlung Stribach‹, eine »Steinkonstruktion« aus dem dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr., unter der öffentlichen Therme fand<sup>111</sup> und warum die Therme selbst von ihrer Westfront, d. h. von der Glocknerroute her, zu betreten war.

Ein unerwarteter Erkenntnisgewinn bahnte sich im Jahr 1999 mit dem ›Waldschnitt‹ an, einem etwa 100 m langen und 4,00 m breiten Suchgraben knapp nördlich der ›Macellumstraße‹<sup>112</sup>. Was sich damals abzeichnete, konnte vom Jahre 2008 an durch großflächige Freilegungen bestätigt werden, nämlich dass an der Nordseite der ›Macellumstraße‹ ein rund 50 m langes, portikusartiges Gebäude liegt, an dem sofort sein spitzer Winkel zur ›Macellumstraße‹ auffällt. Da auf der dreieckigen Fläche zwischen Debantbach, ›Macellumstraße‹ und ›Drautalstraße‹ schon seit Wilhelm

<sup>106</sup> Das Folgende nach Winkler 1969, 83–89. Zu den von Winkler a. O. angeführten Meilensteinen kommt seit kurzem auch der aus Brixen-Stufels (s. hier den Beitrag G. Winkler, Kap. 3.3, Nr. 12).

<sup>107</sup> Zum Datum der Machtergreifung des Septimius Severus in Carnuntum Birley 1988, 97 und S. 143 zu den Vorbereitungen der Dezenalienfeiern; zum geplanten, aber nicht zustande gekommenen Besuch der kaiserlichen Familie und zu dem damit verbundenen Straßenbauprogramm des Jahres 201, Winkler 2006, 17–28.

<sup>108</sup> Deringer 1953, 300–302 weist darauf hin, dass die zur selben Zeit in Rätien aufgestellten Meilensteine die Formel ... *vias et pontes restituerunt* ... und in der Pannonia Superior *vias et pontes vetustate corruptas restituerunt* trugen.

<sup>109</sup> s. hier Kap. 3.3 (G. Winkler).

<sup>110</sup> G. Winkler, s. hier Kap. 3.3, meint, dass der Meilenstein nachträglich vom Iselsberg ins Tal verschleppt worden sei. Denkbar wäre auch, dass der Meilenstein zwar angefertigt, aber nicht auf den Pass transportiert wurde. Anstatt ihn auszusondern, hat man ihn an der Abzweigung der Glocknerroute nahe der öffentlichen Therme aufgestellt. Vielleicht hat man seine für diesen Aufstellungsort unrichtige Entfernung übertüncht, vielleicht hat sie gar nicht gestört, weil sich die *miliaria* von der mittleren Kaiserzeit an immer mehr zu Ehrensäulen entwickelten. Knapp ein halbes Jahrhundert später entstand das nicht außergewöhnliche Bedürfnis, an derselben Stelle eine weitere Ehrensäule aufzustellen, diesmal mit der richtigen Entfernung *ab Agunto mp IIII*, und zu einem noch späteren Zeitpunkt wanderten beide von der Straßenecke in die Therme daneben, um ihre antike Letztverwendung als Abdeckung eines Präfurniums zu finden. Träfe diese Erklärung zu, dann wäre sie ein weiteres Argument für die enorme Bedeutung, die die ›Römersiedlung Stribach‹ als inneralpiner Verkehrsknoten hatte.

<sup>111</sup> Alzinger 1985, 48.

<sup>112</sup> FÖ 39, 2000, 691 f.

Alzinger das ›Forum‹ vermutet wurde, liegt es nahe, dass der Ausgräber dieses portikusartige Gebäude als Südabschluss des ›Forums‹ deutet. Lässt man die kultlich-rechtlich-administrative Aussage beiseite, die er mit diesem Begriff verknüpft, dann ist ihm darin zuzustimmen, dass das ›Forum‹ den Baulinien der ›Drautalstraße‹ folgt<sup>113</sup>. Seine Außenmaße schätzt der Ausgräber auf 60 × 50 m<sup>114</sup>. Das heißt, dass es ein rechteckiger Baublock mit einer Frontlänge von 50 m und einer Tiefe von 60 m war, der von der ›Drautalstraße‹ bis zur ›Macellumstraße‹ durchging. Die Südfront hatte eine Raumtiefe von rund 12,40 m, zur Platzfläche anscheinend einen gedeckten Gang mit mindestens neun Kammern und einen zur ›Macellumstraße‹ vorspringenden Mittelraum, an den von beiden Seiten ein offener Gang mit Dachstützen und Pultdach anlieft.

Mit dieser Entdeckung ist m. E. der entscheidende Durchbruch zum Verständnis der ›Römersiedlung Stribach‹ gelungen<sup>115</sup>, denn nun ist klar, dass ihre Hauptachse nicht die ›Macellumstraße‹ war, sondern die ›Drautalstraße‹, und dass ihre Keimzelle an der Südwestecke der öffentlichen Therme zu lokalisieren ist. Dort überquerte die ›Drautalstraße‹ den Debantbach mit einer Furt oder Brücke, um am Fuß der Berghänge den Iselübergang bei Lienz-Patriasdorf anzusteuern (Drautalroute), und dort begann die Glocknerroute, die geradlinig auf den Grabbezirk der *cultores* zulief. Dass die Therme ihren Eingang nicht an der ›Drautalstraße‹, sondern an der Glocknerroute hatte, zeigt die Bedeutung der letzteren innerhalb der Siedlung.

Wie weit die Verzweigung der beiden Routen in die Prähistorie zurückreicht, ist nicht zu erkennen. Immerhin belegen einige Funde, dass die Stelle in vorrömischer Zeit begangen wurde<sup>116</sup>. Unter diesen sticht die Nachahmung einer Massiliadrachme hervor, die im Ausgrabungsdepot entdeckt wurde und daher aus der Siedlung stammen dürfte. Vergleichsstücke sind vom Himmereich bei Wattens in Nordtirol und – hier vor allem wichtig – vom Karlstein bei Reichenhall bekannt<sup>117</sup>. Die Münze bestätigt schon für die republikanische Zeit jenen internationalen Charakter, den die venetischen Inschriften von der Missoria-Alm für die Glocknerroute belegen<sup>118</sup> und der in der römischen Kaiserzeit die ›Römersiedlung Stribach‹ auszeichnet. Zu diesen Funden kommen noch die <sup>14</sup>C-datierten Holzkohlenreste aus der Mittellatènezeit, die bei Probebohrungen 250 m südwestlich der Pfarrkirche von Dölsach gefunden wurden<sup>119</sup>.

Während der Kaiserzeit waren also weit mehr Gebäude auf die ›Drautalstraße‹ ausgerichtet, als man vor dem ›Waldschnitt‹ des Jahres 1999 ahnen konnte, und sicher werden sich noch weitere identifizieren lassen. Zu denken wäre an die zweiphasigen Baustrukturen, die unter dem Atriumhaus gefunden wurden und von dessen Orientierung abweichen<sup>120</sup>, ebenso wie an die von Erich Swoboda zwischen 1931 und 1935 östlich der Repräsentationsmauer aufgedeckten Bauten. Um hier Gewissheit zu erhalten, muss man warten, bis alle Befunde aus den alten Grabungen aufgearbeitet und planmäßig verortet sind. Ein Neuaufnahme der alten Ausgrabungsbefunde würde auch Klarheit bringen, ob die Pläne von Alzinger 1985 und Walde – Grabherr 2007 den Verlauf der Repräsentationsmauer nördlich des Repräsentationstores korrekt darstellen. Zieht man das Original des Ausgrabungsplanes von Swoboda heran (Abb. 106 a), dann kommen in dieser Hinsicht Zweifel auf. Denn der nördlichste Punkt, an dem Swoboda die Repräsentationsmauer feststellen konnte, liegt nämlich um einiges weiter im Osten als auf den erwähnten Plänen<sup>121</sup>. Wegen dieser

<sup>113</sup> Tschurtschenthaler 2008, 595; Tschurtschenthaler 2009, 449; Tschurtschenthaler 2010, 30.

<sup>114</sup> Tschurtschenthaler 2008, 595: R 263 = 9,4 m + R 269 = ca. 3,0 m.

<sup>115</sup> Tschurtschenthaler 2010, 30.

<sup>116</sup> Eine alpine Bandbogenfibel, 6. Jh. v. Chr.; eine der alpinen Tierkopffibel verwandte Fibel, 5. Jh. v. Chr.; eine Fibel im Mittellatèneschema, 2.–1. Jh. v. Chr.; ein Melauner Topf; eine Nachahmung einer Massiliadrachme 2. Jh. v. Chr. Zusammenstellung nach Walde 2002, 151 und Walde – Grabherr 2007, 104 f. Kat. 221–223.

<sup>117</sup> Stadler 1995, 70; Dembski 1971, 43.

<sup>118</sup> s. vorliegender Band Kap. 2.1 (O. Harl).

<sup>119</sup> Ortsakten des Landeskonservatorats für Tirol, für deren Übermittlung ich Johannes Pöll, Bundesdenkmalamt Innsbruck, danke.

<sup>120</sup> Tschurtschenthaler 2003, 751; Walde – Grabherr 2007, 176–185. In Walde – Grabherr 2007, 211 spricht Martin Auer von einem »vorstadtmauerzeitlichen Straßenverlauf«.

<sup>121</sup> Inv. 465-2.

Unklarheit, die nur durch eine Nachgrabung beseitigt werden kann, ist auf dem Gesamtplan der Siedlung (Abb. 103) der nördliche Ast der Repräsentationsmauer weggelassen. Nach Swobodas Ausgrabungsplan steht die spätantike Kirche im rechten Winkel zur Repräsentationsmauer, und wenn Rudolf Egger lapidar vermerkt, dass die Kirche »über Ruinen klassischer Zeit« liegt<sup>122</sup>, dann sieht es so aus, als hätte sich die Kirche an den alten Baulinien orientiert.

Bis eine präzise Plandokumentation aller topografischer Fixpunkte oder gar die längst überfällige Entdeckung des Grabbezirkes der *cultores* etwas anderes beweisen, gehe ich davon aus, dass alle Gebäude zwischen öffentlicher Therme und spätantiker Kirche im rechten Winkel zur »Drautalstraße« standen und dass Glocknerroute und Repräsentationsmauer aufeinander abgestimmt waren. Wir blicken also auf ein ausgewogenes Konzept von Verkehrslinien und Gebäuden, in dem die »Drautalstraße« die Achse der Siedlung und die Glocknerroute deren Lebensnerv waren. Sogar noch in der Spätantike scheint das Konzept seine Gültigkeit gehabt zu haben.

Die architektonischen Eigenheiten der Repräsentationsmauer wurden von Wilhelm Alzinger geklärt und brauchen nicht mehr behandelt zu werden<sup>123</sup>. Die entscheidende Frage aber, warum eine Mauer gebaut wurde, die parallel zur Glocknerroute verläuft und deren Flucht ins Gelände überträgt, nur nach Osten blickt und kein Gegenstück im Westen hat, diese Frage lässt sich jetzt schlüssig beantworten: Die Mauer war wirklich zur Repräsentation gebaut. Sie wandte sich an alle, die von Italien kamen und mit einem Hauch römischer Lebensart empfangen werden sollten, bevor sie zum sicher furchteinflößenden Anstieg auf das Hochtor aufbrachen. Daher kann man nicht anders, als an der »Drautalstraße« ein repräsentatives Tor anzunehmen. In dessen Attika könnte eine große Inschrifttafel eingelassen gewesen sein, die dem Ankommenden mitteilte, wen und was er hier vorfand.

Um die Wirkung von Repräsentationsmauer mit Tor und vielleicht Inschrift in ihrer gesamten Tragweite verständlich zu machen, ist ein Blick auf das römische Militär erhellend: Bei Durchsicht der Statthalter von Noricum mit vollständig rekonstruierbaren *cursus honorum* im Standardwerk von Gerhard Winkler stellt man fest<sup>124</sup>, dass praktisch alle norischen Statthalter eine intensive Militärkarriere durchlaufen haben. Daher waren sie – und überhaupt alle, die Militärdienst geleistet hatten – von der Lagerarchitektur so geprägt, dass sie sich von einer Siedlung, die das Recht auf architektonische Selbstdarstellung in Anspruch nahm, wesentliche Merkmale der Militärarchitektur erwarteten. Im Ausgrabungsplan der »Römersiedlung Stribach« (Abb. 103) sieht man substanzielle Punkte der Vorstellung, wie das Entrée eines frühkaiserzeitlichen Legionslagers architektonisch am wirkungsvollsten zu gestalten war, erfüllt oder ergänzbar: eine wichtige Verkehrslinie, die auf eine Mauer zulief, ein Tor mit Inschrift (und Wachpersonal [?]) durchquerte, im Inneren die wichtigsten Gebäude und die Gabelung zweier Hauptstraßen passierte. Grundlage dieses architektonischen Konzepts war die Rechtwinkeligkeit aller Baukörper zueinander, das römische Symbol für Ordnung und Organisation.

Mit ihrer zurzeit bekannten Länge von rund 350 m konnte die Repräsentationsmauer nur dann eine optimale Fernwirkung erzielen, wenn freie Sicht nach Osten herrschte. Da wüsste man gerne, wann die Mauer und die östlich von dieser liegenden Gebäude errichtet worden waren, weil man erkennen könnte, ob das Vorfeld unverbaut war oder Gebäude weichen mussten. Wenn das Vorfeld erst nach der Errichtung der Mauer verbaut worden sein sollte, dann wäre der zeitliche Abstand zum Mauerbau interessant. Neben der Suche nach dem Grabbezirk der *cultores* scheint also eine Ausgrabung an der Stelle, wo sich »Drautalstraße« und Repräsentationsmauer kreuzen, besonders wichtig<sup>125</sup>.

<sup>122</sup> Egger 1914, 5.

<sup>123</sup> Alzinger 1960a; Gassner 1985/1986 und jetzt M. Auer (allerdings ohne neue Aspekte) in: Walde – Grabherr 2007, 203–213.

<sup>124</sup> Winkler 1969.

<sup>125</sup> So auch M. Auer in: Walde – Grabherr 2007, 213.

Das bisherige Bild von der ›Römersiedlung Stribach‹ hat sich also ins genaue Gegenteil verkehrt. Statt einer auf die ›Macellumstraße‹ ausgerichteten Siedlung mit schiefwinkligen Verkehrs- und Baulinien haben wir nun ein rechtwinkeliges System vor uns, das sich an der ›Drautalstraße‹ orientiert. Da das Atriumhaus, die ›Macellumstraße‹ und das von Erich Swoboda freigelegte Tor von diesem abweichen, müssen sie später entstanden sein<sup>126</sup>.

Mit ihrer Ausrichtung auf Handel, Transport und Verkehr steht die ›Römersiedlung Stribach‹ im *ager Aguntinus* nicht alleine da. Sehr gut vergleichbar ist die Situation in St. Lorenzen bei Bruneck, dem antiken Sebatum, das im Gegensatz zur ›Römersiedlung Stribach‹ (Abb. 103) nur vom West-Ost gerichtetem Verkehr durchquert wurde. Dort wird die römische Pustertalstraße von einem 70 × 25 m großen Gebäude und einer monumentalen Apside begleitet (Abb. 109)<sup>127</sup>. Wenn schon eine Siedlung wie Sebatum, das im besten Fall ein *vicus* war, dem Verkehr auf der Drautalroute ein derart monumentales Gebäude zur Verfügung stellte, welche Architektur darf man sich erst vom *municipium Aguntum*, dem politischen und administrativen Zentrum des ausgedehnten *ager Aguntinus* erwarten? In der ›Römersiedlung Stribach‹ wird dagegen das ›Forum‹ von Bauten mit 0,45 m breiten Mauern umgrenzt. Da sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, fast alle Gebäude über so schmalen Mäuerchen erheben, seien hier einige Schlussfolgerungen eingefügt, die sich aus dem ergeben, was die Publikationen *nicht* berichten.

Begonnen sei mit der Tatsache, dass nie der Frage nachgegangen wurde, aus welchem Material die Hausdächer bestanden hatten. Obwohl die Fundberichte alle Kleinfundgruppen nennen, fehlen stets die Hinweise auf Dachziegel. Das ist bemerkenswert, da die in Massen erzeugten Dachziegel auf vielerlei Weise für Ausgräber von Bedeutung sind: als siedlungsweisende Oberflächenfunde, als geschlossene Fundschicht eines herabgestürzten Daches, als wiederverwendbares Material zum Bau von Mauern, Kanälen, Heizanlagen etc. und – was für die folgenden Ausführungen wichtig sein wird – als Träger von Erzeugerstempeln. Wenn in den Fundberichten diese Materialgruppe fast vollkommen fehlt<sup>128</sup>, dann wird die Annahme erlaubt sein, dass die meisten Gebäude der ›Römersiedlung Stribach‹ eben nicht mit Dachziegeln gedeckt waren.

Ein gutes Beispiel dafür ist das exakt ausgegrabene Macellum (Abb. 103). Dort wurden zwar keine Dachziegel, dafür aber eine flächendeckende Brandschicht aus feinsten Ruß- und Kohlepartikeln gefunden<sup>129</sup>. Eine Brandschicht wiesen auch der westlich angebaute Raum 252<sup>130</sup>, einige der an den Hof R 250 anschließenden Kammern<sup>131</sup>, die Portikus R 259/2, der Mittelraum R 263 und die Arkade<sup>132</sup> auf. Zwei der in der Portikus R 259/2 gefundenen Basen, auf denen die Stützen für das vorspringende Dach standen, hatten eine raue, dübellose Oberfläche. Deshalb erwägt

<sup>126</sup> Auf S. 264 werde ich auf sie zurückkommen.

<sup>127</sup> Erstpublikation von Brusin 1940, 17–19; zuletzt in Dal Ri – Di Stefano 2005, 37 Abb. 13 und Übersichtsplan der römischen Anlage S. 84 Abb. 7. Von St. di Stefano – L. Scaroina, Il macellum di San Lorenzo di Sebato. Studio e proposto per una ricostruzione grafica, in: Dal Ri – Di Stefano 2002, 841–856.

<sup>128</sup> Folgende Hinweise auf Dachziegel konnte ich finden:

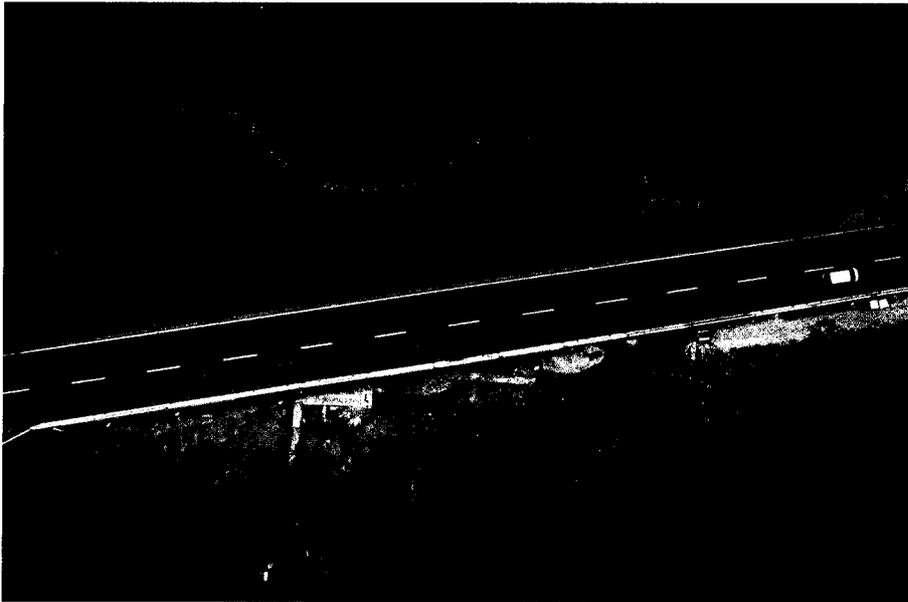
- ein von Wilhelm Alzinger erwähntes »Stirnziegelbruchstück mit erhaltenem Imbrexanschluss«, das am ehesten seinen Grabungen zwischen ›Drautal-‹ und ›Macellumstraße‹ zuzuordnen ist, mit denen er die damals neu erworbene Parzelle 33 zu erforschen begann (Alzinger 1960b, 6 – eines davon könnte mit den bei Walde – Grabherr 2007, 89 Kat. 176 und 177 erwähnten Antefixen mit dem summarischen »Fundort Aguntum« identisch sein);
- drei (Dach-[?])Ziegel (Alzinger 1985, 107) mit dem Stempel LVZ (Walde – Grabherr 2007, 87 f.), ein weiterer kam 2008 wiederum nördlich der ›Macellumstraße‹ zutage (Tschurtschenthaler 2008, 595);
- drei Dachziegel aus jener Insula, die von ›Macellumstraße‹, Cardo, ›Drautalstraße‹ und Repräsentationsmauer eingfasst wird. Einer davon hat als ›Aguntiner Kuckucksei‹ Aufsehen erregt (Alzinger 1977a, 12–15; Alzinger 1985, 54–57; Brein 1980); s. auch o. Anm. 84.

<sup>129</sup> Tschurtschenthaler 2006, 711; Tschurtschenthaler 2007, 709. Das Gebäude brannte erst nach dem Ende seiner Benutzung ab, Tschurtschenthaler 2007, 711.

<sup>130</sup> Tschurtschenthaler 2008, 593.

<sup>131</sup> Tschurtschenthaler 2008, 594.

<sup>132</sup> Die letzten drei Räume erwähnt von Tschurtschenthaler 2009, 449.



109 St. Lorenzen bei Bruneck (BZ). An der römischen Drautalroute liegt ein rund  $70 \times 25$  m großer ›Edificio polifunzionale‹ mit Apside. Der nördliche Abschluss des Gebäudes wurde 2011 gefunden. Blickrichtung Süden

Michael Tschurtschenthaler, ob die Stützen nicht aus Holz waren und »als letzte Spuren« dunkle Verfärbungen mit 30 cm Durchmesser hinterlassen haben<sup>133</sup>. Eindeutig ist die Situation bei der ›Arkade‹, wo die ›Macellumstraße‹ relativ eng war, sodass Stützen eines Pultdaches den Verkehr behindert hätten und somit dort fehlten. Daher konnte das Dach des portikusartigen Gebäudes nur mit Schindeln oder ähnlich leichtem Material gedeckt gewesen sein. Es scheinen also das Macellum und das gesamte portikusartige Gebäude, das den Südabschluss des ›Forums‹ bildete, abgebrannt zu sein und besonders gut dürften dabei die Dächer, Dachstühle, Dachstützen etc. gebrannt haben. Es ist daher anzunehmen, dass die Bauten, die sich über schmalen Mäuerchen erhoben, mit Schindeln gedeckt waren<sup>134</sup>.

Diese Beobachtung deckt sich völlig mit der Auskunft des Tiroler Landesgeologen, dass in Osttirol keine Tonlagerstätten vorhanden sind<sup>135</sup>. Daher mussten der Ton oder die Ziegel für Dächer und Heizungen eingeführt werden. Indirekt wird das durch den einzigen aus der ›Römersiedlung Stribach‹ bekannten Ziegelstempel bestätigt, der L.V.Z. als Initialen des Fabrikanten trägt<sup>136</sup>. Da es den Buchstaben Z im Lateinischen nicht gibt, kann es sich nur um einen Griechen handeln, der das römische Bürgerrecht besaß, wohl in der Cisalpina produzierte und seine Pro-

<sup>133</sup> Tschurtschenthaler 2008, 596.

<sup>134</sup> In Michael Tschurtschenthalers ausgesprochen detailliertem Ausgrabungsbericht zum Macellum in FÖ 45, 2006, 710–712 fehlt jeder Hinweis auf Dachziegel. Angesichts einer Grundfläche von  $342,25 \text{ m}^2$  (Seitenlänge  $18,5 \times 18,5 \text{ m}$ ) und nur 0,6 m breiten Außenmauern aus grobkörnigem Bachschotter, an denen Tschurtschenthaler überdies eine »etwas sorglose Mauertechnik« feststellte (Tschurtschenthaler 2007, 711), ist nicht zu erwarten, dass das Macellum ein Tondach mit entsprechend massivem Dachstuhl besaß.

<sup>135</sup> Für die Auskunft, dass in Osttirol »aufgrund der regionalen Geologie und anderer Gegebenheiten (starke tektonische Beanspruchung, Auffaltung, inneralpine Lage, steile Flanken, hohe Abflussenergie der Bäche) ... die Voraussetzungen zur Bildung bzw. zum Vorhandensein für Tonlagerstätten sehr ungünstig« seien, danke ich Johann Schroll vom Amt der Tiroler Landesregierung. Mündlich bestätigt mir Hubert Steiner von Amt für Bodendenkmäler, Bozen, Gleiches für Südtirol.

<sup>136</sup> Walde – Grabherr 2007, 87 Kat. 170–172. Reinhold Wedenig verdanke ich die schriftliche Mitteilung, dass er im Depot des Museum Aguntinum nur diesen Ziegelstempel und »nur mit wenig unterschiedlichen Varianten« vorgefunden hat. Da ihm der LVZ im restlichen Noricum unbekannt ist, steigen seine Chancen auf oberitalische Herkunft beträchtlich.

dukte bis in die Täler des Südostalpenraumes lieferte. Es müssen also die Tonziegel, die in der ›Römersiedlung Stribach‹ gefunden wurden, teuer gewesen sein. Dementsprechend gibt es nur zwei Bauwerke, deren Mauern dem Gewicht eines Tondaches gewachsen waren, das Atriumhaus und die öffentliche Therme<sup>137</sup> – und in der Tat sind in beiden Dachziegel gefunden worden. Es ist daher kein Zufall, dass sich während der mehrhundertjährigen Siedlungsgeschichte ebenfalls nur für diese beiden Gebäude Umbauphasen nachweisen lassen<sup>138</sup>.

Wie in der ›Römersiedlung Stribach‹ sind auch auf dem Magdalensberg die Dachziegel selten, weil nach Gernot Piccottini in Noricum zu dieser Zeit noch keine Ziegelproduktion existierte. Daher erregen dort die Dachziegel mit dem Stempel P CATI MATONIS besondere Aufmerksamkeit. Abgesehen von einigen Streufunden stammen sie aus dem Repräsentationshaus, wo sie anscheinend zum zweiten Mal verwendet wurden und durch den archäologischen Kontext spätestens in tiberische Zeit datiert werden<sup>139</sup>. Was an ihrem Stempel überrascht, ist dessen Konzentration auf das Territorium von Opitergium, wo in den Jahren um Christi Geburt die aquileische Familie der Catii in großem Stil Ziegel produzierte<sup>140</sup>. Zu Recht geht Gernot Piccottini davon aus, dass die Ziegel aus Opitergium als Fertigprodukte auf den Magdalensberg transportiert wurden. Leider ist nicht zu erkennen, zu welchem der am Händlerforum liegenden Gebäude die Ziegel gehören, sicher ist aber, dass dieses nur an der Spitze der sozialen Hierarchie angesiedelt sein kann.

Gut vergleichen lässt sich dieser Befund vom Magdalensberg mit jenem aus dem Passheiligtum auf dem Großen St. Bernhard, wo es einen kleinen Tempel gab, dem gestempelte Dachziegel, Antefixe, Bodenplatten, profilierte Gesimse aus Marmor und sogar eine marmorne Bauinschrift zugewiesen werden können<sup>141</sup>. Magdalensberg und Großer St. Bernhard erlauben daher die Annahme, dass die in der ›Römersiedlung Stribach‹ gefundenen Ziegelstempel wirklich aus der Cisalpina angeliefert wurden und dass an allen drei Orten die Gebäude, die ein Ziegeldach trugen, ein hohes Prestige genossen. Da Architektur immer auch ein Spiegel der Gesellschaft ist, bedeutet dies für die ›Römersiedlung Stribach‹, dass man schon aus weiter Ferne am fahlen Grau der Schindeldächer und am leuchtenden Rot der Ziegeldächer von Atriumhaus und öffentlicher Therme ihre Sozialstruktur wahrnehmen konnte.

Neben den Hinweisen auf Ziegel fehlen in den Fundberichten durchgehend auch jene auf Geleisestraßen, Wagenspuren, Spurrillen etc. Obwohl die Genauigkeit, mit der die neuesten Grabungen an der ›Macellumstraße‹ durchgeführt wurden, sich auch in den Fundberichten niederschlägt, findet sich dort nichts dergleichen<sup>142</sup>. Da kein Ergebnis auch ein Ergebnis ist, darf man den Schluss ziehen, dass es auf den Straßen der ›Römersiedlung Stribach‹ keinen Wagenverkehr gab, sondern nur Tragtiere und Träger<sup>143</sup>. Angesichts der geringen Straßenbreiten und der engen Verbauung, für die ich ein Beispiel anführen möchte, will man das auch gerne glauben: Bei den Ausgrabungen von 2008 wurde an der Nordseite der ›Macellumstraße‹ das schon erwähnte rund

<sup>137</sup> Mündlich bestätigt Stefan Karwiese, dass bei den Grabungen in der öffentlichen Therme regelmäßig Dachziegel gefunden wurden.

<sup>138</sup> Tschurtschenthaler 2003, 751: Unter dem Atriumhaus mit seinen vier Bauphasen (zuletzt Walde – Grabherr 2007, 176–185) befinden sich noch je ein Stein- und Holzgebäude, die von dessen Orientierung abweichen.

<sup>139</sup> Piccottini 1988, 294–298. Das auslautende S von Matonis ist spiegelverkehrt gesetzt, was den Stempeltyp unverwechselbar macht. Zu Herkunft dieses Stempeltyps aus dem Territorium von Opitergium s. Callegher 1988, 298–300. Den Hinweis verdanke ich Maurizio Buora.

<sup>140</sup> Die Datierung nach B. Callegher, Oderzo e il suo territorio. La produzione e il commercio dei laterizi in epoca Romana, in: Zaccaria 1993, 218. Erstaunlicherweise hat Callegher in diesem Beitrag die Ziegelstempel vom Magdalensberg nicht erwähnt.

<sup>141</sup> s. vorliegender Band Kap. 1.8 (O. Harl).

<sup>142</sup> 2007 wurden der Straßenkörper der ›Macellumstraße‹ ungefähr auf Höhe des Macellums auf eine Länge von 24 m untersucht (Tschurtschenthaler 2007, 711) und 2009 vor der Südfront des ›Forums‹ (Tschurtschenthaler 2009, 449).

<sup>143</sup> Dagegen M. Tschurtschenthaler in: Walde – Grabherr 2007, 173: »Bemerkenswert scheinen auch die an vielen Hausecken aufgestellten großen Steinblöcke, die als Radabweiser dienten und uns beweisen, dass durch die teilweise engen Gassen ... ein lebhafter Wagenverkehr gezogen sein muss.« Vorsichtiger ist Langmann 1968–1971, 148, der von »Eckschonern« spricht.

50 m lange, portikusartige Gebäude mit einer Flucht von 5,2 m tiefen Räumen freigelegt, die zur ›Macellumstraße‹ ein vorspringendes Pultdach hatten (Abb. 103). Dieser Südfront des ›Forums‹ kann ein architektonischer Akzent attestiert werden: In ihrer Mitte befand sich der 7,6 m breite und 9,4 m tiefe Raum R 263, der bis zur Traufe des Pultdaches vorsprang. Mit den laubenartigen Gehwegen, die auf beiden Seiten an den Mittelraum anliefen, ist jedoch die architektonische Qualität der Südfront schon wieder zu Ende, denn die nach Westen zu verlaufende 3,8 m tiefe ›Portikus‹ (R 259/2) besaß Basen für die Holzstützen des Pultdaches, die in unregelmäßigen Abständen verlegt waren. Die nach Osten verlaufende ›Arkade‹ wurde von der ›Macellumstraße‹ so stark beschnitten, dass sie an der schmalsten Stelle nur 2,0 m tief war. Da, wie eben dargestellt, das Dach aus einem leichten Material bestand (Schindeln, Rinden, Stroh o. Ä.), waren an dieser Stelle keine Dachstützen erforderlich<sup>144</sup>. Dass man von munizipaler Architektur mehr erwarten darf, sei nur in Parenthese gesagt, es geht vielmehr um R 263, den der Grabungsbericht ausdrücklich als »Raum« bezeichnet und für den »Haupteingang des Forums« hält. Dieser Eingangsraum, dessen »als Stufe verlegte Quader ... besonders starke Abnutzungsspuren«, aber wiederum keine Spurrillen zeigten, kann bestenfalls für Fußgänger oder Träger, aber wohl kaum für Tragtiere benutzbar gewesen sein. Das heißt, dass ein Zugang zum ›Forum‹, der für Tragtierverkehr geeignet war, nur an der ›Drautalstraße‹ gelegen haben kann, was wiederum deren Bedeutung als Verkehrslinie belegt.

Zu hinterfragen wäre ferner, ob die Funde, nach denen der Ausgräber das portikusartige Gebäude »kurz vor der Mitte des 1. Jhs. n. Chr.« datiert<sup>145</sup>, wirklich zu diesem Gebäude gehören und nicht eher umgelagertes Material sind. Denn wäre das filigrane Gebäude, zu dem es weder Vorgänger- noch Nachfolgebauten gibt, wirklich so früh anzusetzen, dann müsste es unverändert bis ans Ende der ›Römersiedlung Stribach‹ bestanden haben<sup>146</sup>.

Auf natürliche Weise richteten sich die Gebäude, in denen Dienstleistungsbetriebe untergebracht waren, also Werkstätten, Tabernen, Unterkünfte, soweit die ausgegrabenen Grundrisse in dieser Richtung interpretierbar sind, nach der ›Drautalstraße‹. Fast von selbst wurde damit die Fläche zwischen dieser, der ›Macellumstraße‹ und dem Debantbach zum Mittelpunkt der Siedlung. Sie war sicher prädestiniert als Lagerplatz für Güter, die von den Rücken der Saumtiere abgeladen wurden, weil die Tiere Erholung brauchten, oder als Umschlagplatz für Güter, die in eine andere Richtung weiter transportiert werden sollten. Daher ist auf der Fläche und um sie herum viel Flüchtliges und Improvisiertes anzunehmen, das mitunter erst nach langer Entwicklung und vielen Änderungen zu einer festen architektonischen Form fand.

In dieses Bild des Flüchtligen und Improvisierten passt, dass das sog. Handwerkerviertel »zum Großteil in die Zeit der späten Antike« gehört<sup>147</sup> und das jüngst entdeckte Macellum nicht vor der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts errichtet worden war<sup>148</sup> – und zwar auf einem offensichtlich unverbauten Grundstück<sup>149</sup>. An der Glocknerroute findet sich ein Pendant in einem Macellum, das für Iulium Carnicum zwar inschriftlich belegt, archäologisch aber nicht erfasst ist<sup>150</sup>. Es wurde unter dem Kaiser Severus Alexander von einem Kurator namens Falerius Falerianus erneuert, seine ursprüngliche Anlage muss daher älter gewesen sein. Iulium Carnicum, das nicht nur Munizipium war, sondern auch den Ehrentitel einer Kolonie trug<sup>151</sup> und nach Ptolemaios sogar als eine der

<sup>144</sup> Tschurtschenthaler 2008, 595 f.

<sup>145</sup> Tschurtschenthaler 2010, 30.

<sup>146</sup> Wie allgemein in der ›Römersiedlung Stribach‹ mit ihrer aus dem üblichen Rahmen fallenden Funktion wäre auch hier eine präzise Horizontalstratigrafie ein wirkliches Desiderat.

<sup>147</sup> Walde – Grabherr 2007, 173.

<sup>148</sup> Walde – Grabherr 2007, 202; Tschurtschenthaler 2008, 593.

<sup>149</sup> Nach Michael Tschurtschenthaler in einem Vortrag im Rahmen des 12. Österreichischen Archäologentages, Februar 2008 in Wien (noch nicht publiziert). Seiner Berufung auf befundlose Tiefschnitte entsprechen auch die Berichte in FÖ 45, 2006 – 48, 2009, die unterhalb des Macellums keine Vorgängerbauten erkennen lassen.

<sup>150</sup> CIL V 1837; Dessau 5443; Mainardis 2008, 126 Nr. 33; lupa 13534.

<sup>151</sup> CIL V 1842; Dessau 6681; lupa 13530 errichtet für einen *Ilvir* der *colonia Iulium Carnicum: D(is) M(anibus) M(arcus) Volumnius M(arci) filius) Cl(udia) Urbanus dec(urio) col(oniae) Iul(i) Kar(nici!) Ilvir i(ure) d(icundo)*

bemerkenswerten Städte Noricums (!) galt<sup>152</sup>, hatte sicher besonderes Prestige. Daher mag das Macellum der ›Römersiedlung Stribach‹ von jenem in Iulium Carnicum inspiriert worden sein, das seinerseits sein Vorbild in dem vielleicht noch republikanischen Macellum von Aquileia hatte<sup>153</sup>.

Was in der ›Römersiedlung Stribach‹ und um sie herum nicht verbaut war oder sonst benötigt wurde, diente als Weideflächen, Pferche, Futterstellen und Tränken für die Reit- und Lasttiere, und auch deshalb war die Nähe zum Debantbach vorteilhaft. Natürlich muss man auch nach Grabstätten Ausschau halten. Deren Zahl dürfte das sonst übliche Maß nicht erreicht haben, weil die Siedlung wegen ihres Charakters als Dienstleistungszentrum keine für *vici* oder *municipia* typische Sozialstruktur besaß. Die allenfalls saisonal anwesenden Eigentümer des Atriumhauses werden ihre aufwendige Begräbnisstätte im Süden gehabt haben, und die meisten der einfachen Leute, die während eines Transportes oder einer Reise verstorben waren, dürften vor Ort eingäschert worden und in einer Urne in ihre Heimat zurückgekehrt sein. Ein Besuch des Museums bestätigt Vermutungen dieser Art durch die auffallend geringe Zahl an Grabdenkmälern. Dass es, wie eingangs dargestellt, aus der ›Römersiedlung Stribach‹ überhaupt wenige Steindenkmäler gibt, passt in das Bild dieser aus dem üblichen Rahmen fallenden Siedlung.

#### ATRIUMHAUS, ›MACELLUMSTRASSE‹, REPRÄSENTATIONSTOR UND SCHLACHTPLATZ

Es kann keinen Zweifel geben, dass das Atriumhaus das wichtigste Gebäude und architektonischer Mittelpunkt der ›Römersiedlung Stribach‹ war. Warum aber verlässt es die seit prähistorischer Zeit von der ›Drautalstraße‹ vorgegebenen Baulinien? Sollte eine neue Achse für die Siedlung definiert werden, vielleicht in Zusammenhang mit einem weiteren Übergang über den Debantbach? Diese Erklärung hat dann einiges für sich, wenn man annehmen möchte, dass zusätzlich zu der auf Verkehr, Warenumschatz und Geschäftsleben konzentrierten Zone um das ›Forum‹ südlich davon eine neue geschaffen werden sollte. Die neue Achse könnte als Wohnbezirk für jene bestimmt gewesen sein, die die Geschäfte lenkten, aber nicht zu weit vom Geschehen entfernt sein wollten. Würde das zutreffen, so wäre die ›Macellumstraße‹ als Fuge zwischen Arbeit und Überwachung oder zwischen Funktion und Repräsentation konzipiert worden.

Das auffallendste Merkmal der ›Macellumstraße‹ ist ihre Abzweigung von der ›Drautalstraße‹ weit östlich der Repräsentationsmauer. Zwar existiert sie auf den Ausgrabungsplänen dort nur als gestrichelte Linie, die sich relativ weit draußen an eine fragwürdige Mauerflucht anlehnt<sup>154</sup>, doch ist insgesamt der große Abstand zwischen Straßengabelung und Mauer nicht zu leugnen<sup>155</sup>. Genau so wenig ist zu leugnen, dass die anzunehmende Trasse der ›Macellumstraße‹ nicht im rechten Winkel auf die Repräsentationsmauer zuläuft und hinter dieser sogar noch weiter aus der Rechtwinkeligkeit kippt. Wenn es also aussieht, als wäre die ›Macellumstraße‹ wirklich als Repräsentationsstraße gedacht gewesen, dann muss das von Erich Swoboda freigelegte ›Stadtter‹ ein echtes Repräsentationstor gewesen sein<sup>156</sup>. Umso eher kann man daher annehmen, dass auch dieses eine Attika mit Inschrift getragen hat. Das führt zur Erkenntnis, dass es in der Repräsentationsmauer gleich zwei Repräsentationstore gegeben haben könnte, jenes über der ›Drautalstraße‹ für den Wirtschaftsverkehr und dieses als Entrée zum Wohnbezirk der eigentlichen Herren.

*M(arcus) Volumnius Ardeatinus patrono b(ene) m(erenti) et Iuliae Iucundae uxori karis(simae)*. Mainardis 2008, 145 Nr. 47 datiert die Grabinschrift in 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr.

<sup>152</sup> Ptol. 8, 7, 5: [αἱ ἐπίσημοι πόλεις] τοῦ δὲ Νωρικοῦ.

<sup>153</sup> Maselli Scotti 1995, 157–169. Das Macellum von Aquileia bedeckte eine Grundfläche von 37 × 45 m. Die epigraphischen und ikonografischen Zeugnisse zur Fleischversorgung bei den Römern sind zusammengestellt von Chioffi 1999. Zu den *macella* s. auch Nabers 1967 und de Ruyt 1983.

<sup>154</sup> Hier könnte eine erneute Durchsicht der im ÖAI verwahrten Ausgrabungspläne von Erich Swoboda noch manches wichtige Detail ans Licht bringen.

<sup>155</sup> Nach Langmann 1968–1971, 145 liegt die Abzweigung rund 180 m östlich der Mauer.

<sup>156</sup> Für die Toranlage konnte Swoboda 1934, 44–45 zwei Bauphasen ergraben: Unter dem doppelbogigen Tor befand sich ein kleineres, rund 3,5 m breites Tor.

War nur ein einziges Atriumhaus vorgesehen oder gab es mehrere? Geht man vom neuesten Ausgrabungsplan der ›Macellumstraße‹<sup>157</sup> und von den Luftbildern aus, dann gibt es zwischen dem freigelegten Atriumhaus und dem Debantbach noch Platz für mindestens ein weiteres. Angesichts der Hinweise, dass die Transportrouten des Ostalpenraumes nach ›Familien‹ aufgeteilt gewesen sein könnten<sup>158</sup>, wäre es wichtig zu wissen, für wie viele Atriumhäuser der für die Führungsschicht bestimmte Wohnbereich südlich der ›Macellumstraße‹ konzipiert war. Die Existenz von zwei Atriumhäusern wäre noch kein Gegenargument gegen die erschlossene Monopolisierung des Handels auf den Transitrouten, weil man annehmen könnte, dass jeweils eine Familie die Glockner- bzw. die Drautalroute in ihrer Hand gehabt hätte. Die Frage muss vorläufig aber offenbleiben.

Sicher war das freigelegte Atriumhaus kein Musterhaus, mit dem *die Römer den Einheimischen* ein Vorbild mediterraner Architektur bieten wollten, wie Wilhelm Alzinger meinte<sup>159</sup>, sondern die Sommerresidenz eines *negotiator*, der wahrscheinlich im Salzhandel, im Bergbau, in der Verhüttung etc. und/oder im Handel/Transport tätig war. Da er den Winter ohnehin im Süden verbrachte, brauchten die Räume nicht unbedingt beheizt zu sein<sup>160</sup>.

Damit sind wir bei einem Fundkomplex, der mit der Bearbeitung der Skulpturen des Municipium Aguntum durch Norbert Heger sichtbar geworden ist, nämlich bei nicht weniger als zwölf Fragmenten qualitätvoller Großbronzen, die sich verstreut über das gesamte Siedlungsgebiet gefunden haben und teilweise sogar zusammenpassen<sup>161</sup>. Für das Einschmelzen, dem sie glücklicherweise entgangen sind, wurden sie leider so klein geschnitten, dass sie keine Aussage erlauben. Zu ihnen gesellt sich neuerdings ein prunkvoller Schwertgriff aus Bronze mit feinsten Tauschierung in Silber, Messing und Niello, der unter einer spätantiken Schicht im Garten des Atriumhauses gefunden wurde<sup>162</sup>. Dazu kommen vier Bergkristalle aus einem Präfurnium des Atriumhauses<sup>163</sup> und ebenfalls von dort ein zwischen 340 und 351 n. Chr. geprägter Solidus des Constantius II.<sup>164</sup> Man sieht, das Atriumhaus ist auch bei den Funden sozial ganz oben angesiedelt. Bei den Grabungen von Erich Swoboda wurde sogar ein Gefäß gefunden, in dessen Außenwand ein griechischer Vers eingeritzt war<sup>165</sup>. Leider ist seine Fundstelle genauso unbekannt wie sein weiteres Schicksal.

Interessant wäre, ob sich bei einer akribischen Auswertung von Funden und Befunden die Tendenz der Ausgräber zur Frühdatierung bestätigt. Sollte dabei der claudische Horizont hervortreten, wovon ich überzeugt bin, dann wäre dies nicht als Reflex einer abstrakten ›Provinzwerdung‹, sondern als das Ergebnis der bewussten ›Provinzschaffung‹ zu betrachten. Damit beziehe ich mich auf die Aktivität des ersten Prokurators von Noricum, C. Baebius Atticus, in dessen *cursus honorum* sich die herausragende Qualifikation eines mehrsprachigen, romanisierten, durch das Militär geschulten Griechen spiegelt<sup>166</sup>. In seinem Konzept zur Munizipalisierung des Ostalpenraumes

<sup>157</sup> Tschurtschenthaler 2009, 448.

<sup>158</sup> s. o. S. 122–123.

<sup>159</sup> Dagegen spricht sich auch M. Tschurtschenthaler in: Walde – Grabherr 2007, 181 aus.

<sup>160</sup> Der nachträgliche Einbau von Fußbodenheizungen ist in Walde – Grabherr 2007, 182–184 beschrieben. Zusammenfassung der Grabungsergebnisse zum Atriumhaus ab 1994 bei: M. Tschurtschenthaler, *Municipium Claudium Aguntum: Das Atriumhaus im Licht der aktuellen Forschungen*, in: Dal Ri – Di Stefano 2002, 1070–1089. Zu den neuesten Forschungen s. auch die Berichte in FÖ 45, 2006 – 48, 2009.

<sup>161</sup> Heger 1987, Nr. 1. 2. 4–8.

<sup>162</sup> Tschurtschenthaler 2001, 682; Walde – Grabherr 2007, 98 Kat. 200.

<sup>163</sup> Walde – Grabherr 2007, 100 Kat. 203–205. Abgebildet und aufgelistet sind nur drei, ohne Maße und mit dem allgemeinen Fundort »Aguntum«. Frau Eva Wunsch, die Museumspädagogin des Museum Aguntinum, war so freundlich, den auf S. 101 im Foto links unten abgebildeten Bergkristall abzumessen: Er ist 15 cm lang und 6,5 cm breit und demnach mit jenem Bergkristall identisch, den M. Tschurtschenthaler zusammen mit einem weiteren und mit dem Solidus des Constantius II. in FÖ 39, 2000, 873 erwähnt.

<sup>164</sup> Walde – Grabherr 2007, 197 Abb. 13.

<sup>165</sup> FÖ 2, 1935–1938, 46 mit »Österreichisches Archäologisches Institut« unterzeichnet. Als Verfasser kommt in diesen Jahren am ehesten Erich Swoboda in Frage.

<sup>166</sup> Winkler 1969, 35.

hat die ›Römersiedlung Stribach‹ insofern eine wichtige Rolle gespielt, als sie den Mittelpunkt eines Verkehrsnetzes bildete, das den Ostalpenraum großräumig überspannte und unter Einbeziehung von Iulium Carnicum alle von Claudius in Noricum eingerichteten Munizipien verband.

In dieses vom Wirtschaftsleben geprägte Bild passt der pensionierte Prätorianer P. Cornelius P. f. Crispus mit der Heimatangabe Aguntum, der im Jahre 150 n. Chr. aus der 3. Prätorianerkohorte ehrenvoll entlassen wurde<sup>167</sup>. Die vollständig erhaltene Entlassungsurkunde wurde über dem Fußboden des Gebäudes h gefunden, das ein von Osten kommender Reisender gleich nach dem Durchqueren des ›Repräsentationstores‹ zu seiner Linken passieren musste. Weil es unmittelbar hinter dem ›Repräsentationstor‹ liegt und durch eine Tür mit dem südlichen Torturm verbunden war<sup>168</sup>, könnte man in dem Gebäude sogar ein Wachlokal sehen – unter der Voraussetzung allerdings, dass sich eine Erklärung dafür findet, wie dort ein um 150 n. Chr. ausgestelltes Militärdiplom bis zum Ende der Antike unentdeckt liegen geblieben sein konnte.

Dass sich die ›Macellumstraße‹ nach Passieren des ›Repräsentationstores‹ geradlinig nach Nordwesten fortsetzte, wie der Alzinger'sche Plan suggeriert, ist durch die neuesten Grabungen zwischen Cardo I und Macellum *ad acta* zu legen. Seit auf beiden Seiten fast geschlossen die Hausfronten aufgedeckt wurden<sup>169</sup>, sieht man, dass die ›Macellumstraße‹ westlich des Cardo I leicht nach Süden abknickt und sich zwischen diesem und dem Macellum von 7 auf etwa 13 m verbreitert. Durch die um rund 4 m vorspringende Vorhalle des Macellums verschmälert sie sich dann auf etwa 9 m und bildet dort einen verkehrslosen Winkel. Nimmt man für den weiteren Verlauf der Straße die Front des Macellums als Richtlinie an, dann scheint sie hier wiederum leicht nach Norden zu knicken. Keinesfalls kann also von einer Geradlinigkeit der ›Macellumstraße‹ gesprochen werden.

Das Macellum selbst ragt schiefwinkelig in die ›Macellumstraße‹ hinein, überlagert die Südwestecke des Portikusbauwerks und wirkt, als wolle es sich bewusst gerade hier hineinzwängen. Ein Grund dafür könnte sein, dass man fließendes Wasser suchte, um die Tiere am Ufer des Debantbaches zu schlachten und um das frische Fleisch gleich daneben im Macellum, der Fleischbank, verkaufen zu können<sup>170</sup>. Warum das Macellum nur von der ›Macellumstraße‹ und nicht vom ›Forum‹ her zu betreten war, ist vorerst nicht zu erklären. Klar ist dagegen, dass von einem Ort, an dem Tiere geschlachtet wurden, kräftige Gerüche ausgingen, die bei ungünstiger Windrichtung sicher auch das rund 100 m entfernte Atriumhaus erreichten. Ein am Debantbach zu vermutender Schlachtplatz stellt der ›Macellumstraße‹ vom 3. Jahrhundert n. Chr. an kein Zeugnis für hohes Sozialprestige aus. Bis in die Spätantike sank dieses dann soweit ab, dass der Cardo I als Abfallplatz genutzt werden konnte, an dem Hunderte unverbrannter Rinderschädel gefunden wurden (Abb. 103) – man stelle sich den Gestank vor. Dass in dieser Schädeldeponie Röhrenknochen fehlten<sup>171</sup>, braucht nicht zu wundern, denn die sind mit dem zugehörigen Fleisch in die Kochtöpfe der Siedlung und in die Proviantstöße der Fernreisenden gelangt.

Mit dem Macellum und den vielen Rinderschädeln kehre ich zurück zur Dienstleistungsfunktion der ›Römersiedlung Stribach‹, die ich immer wieder berührt habe. Bei der Gegenüberstellung der Passheiligtümer von Hochtor und Großem St. Bernhard habe ich von je einem über die Alpen führenden transport- und versorgungstechnisch strukturiertem Korridor gesprochen<sup>172</sup>. Wegen ihrer Lage kam der ›Römersiedlung Stribach‹ eine entscheidende Knotenfunktion zu, weil sich hier

<sup>167</sup> AE 1935, 0112; CIL XVI 98.

<sup>168</sup> Swoboda 1934, 65. Der Durchgang ist nur beschrieben (Swoboda 1934, 61: »... sowie die durchgebrochene Westwand des S-Turms« [= Ostwand von Raum a]), im Plan aber nicht eingezeichnet.

<sup>169</sup> Dabei beziehe ich mich auf den Ausgrabungsplan in Tschurtschenthaler 2009, 448 Abb. 54. In diesem Sinne auch M. Tschurtschenthaler in FÖ 38, 1999, 69: »Dem Stadtplan von Aguntum dürfte damit ein mehrfach seine Richtung änderndes Rastersystem zugrunde liegen ...«.

<sup>170</sup> Chioffi 1999, 126 und 128 weist auf die epigrafisch belegte Nähe von Fleischbänken zu fließendem Wasser hin.

<sup>171</sup> Kurze Erwähnung der Fundsituation bei Tschurtschenthaler 2003, 775.

<sup>172</sup> s. Kap. 1.8 (O. Harl).

der Nord-Süd-Verkehr über Hochtor und Plöckenpass mit dem West-Ost-Verkehr zwischen dem Kärntner Zentralraum und dem Etschtal kreuzte. Den entscheidenden Hinweis auf einen ihrer wichtigsten Versorgungsaspekte liefern dabei weniger das Macellum als die unzähligen Abfälle des Schlachtbetriebes, die die Tiroler Archäologen aus der Erde geholt haben<sup>173</sup>. Sie deuten an, dass am Debantbach in großem Umfang Rinder geschlachtet wurden, deren Fleisch im Macellum an Durchreisende und lokale Dienstleister verkauft wurde, und deren Häute vor Ort sogleich weiterverarbeitet wurden, für Schirrung, Schuhwerk, Schutzkleidung etc. Neben einem leistungsfähigen Fleischergewerbe muss daher mit einer arbeitsteiligen Kette von Handwerksbetrieben gerechnet werden, die bei der Gerbung begann – hier genügte verunreinigtes Steinsalz, das aus den nordalpinen Lagerstätten über die Glocknerroute herunterkam – und bei der Ausstattung von Reisenden und Tragtieren mit Lederprodukten endete.

Fleischhauer und Gerber benötigen Wasser. Deshalb müssen beide Berufszweige am Debantbach gesucht werden, und zwar tiefer unten, damit die Siedlung frei blieb vom Abwasser dieser Betriebe. Unter diesem Aspekt würde man den Schlachtplatz und die Anlagen der Gerber südlich des Macellums suchen, was den Umkehrschluss zulässt, dass dort keine für Verkehr und Wohnen bestimmten Siedlungsbereiche zu erwarten sind.

Nach dem gegenwärtigen Wissensstand ist das Macellum relativ spät und auf einem anscheinend unbebauten Grundstück entstanden. Sollte das zutreffen, dann lässt sich der mehrfach geknickte Straßenverlauf dadurch erklären, dass die ›Macellumstraße‹ nicht in einem Zug entstand, sondern anfangs nur bis zum Atriumhaus reichte und in weiterer Folge schrittweise verlängert wurde. Im Gegensatz zum Ausgrabungsplan, der eine Gleichzeitigkeit vorspiegelt, reflektiert die ›Macellumstraße‹ eine historische Entwicklung in mehreren Phasen. Höchstens in der Anfangsphase war sie jene prestigeträchtige Durchgangsstraße, als die sie immer betrachtet wurde. Spätestens mit der Errichtung des Macellums hat sie ihre gute Adresse eingebüßt und sank auf einen Zubringer ab, der zu den bewusst an den Stadtrand ausgelagerten, sozial wenig angesehenen Betrieben der Fleischer und Gerber führte.

Das geringe Prestige der ›Macellumstraße‹ scheint sich auch in ihrem Entwässerungssystem niederzuschlagen: Vor dem Atriumhaus hat Wilhelm Alzinger auf eine Länge von 29 m einen Kanal freigelegt<sup>174</sup>, der in Wirklichkeit nichts anderes war als ein biederer, mit Platten aus Glimmerschiefer überdeckter Straßengraben. Noch dürftiger muss die Abwassersituation gegenüber dem Portikusgebäude gewesen sein, wo die Südseite der ›Macellumstraße‹ nicht einmal einen durchgehenden Straßengraben hatte<sup>175</sup>.

Die letzte römische Münzserie vom Hochtor endet mit einem Halbcentenionalis Theodosius' I. aus den Jahren 378–383 n. Chr.<sup>176</sup>. Auch wenn damit fast das Ende des spätantiken Münzumlages im Ostalpenraum erreicht ist, bedeutet das Abbrechen der Münzreihe nicht automatisch das Ende des Verkehrs auf der Glocknerroute – im Gegenteil: Die leider zugeschüttete Kirche, die östlich der ›Repräsentationsmauer‹ über kaiserzeitlichen Gebäuden errichtet wurde, belegt mit ihren Grundmaßen von 29,3 × 9,4 m eine erstaunlich große Christengemeinde<sup>177</sup>, und nach dem Ausgrabungsbefund ist der sog. Prunkbau, den die Ausgräber für eines der bedeutendsten Gebäude der ›Römersiedlung Stribach‹ halten, erst im 6. Jahrhundert abgebrannt und aufgegeben worden<sup>178</sup>. Weil dem sog. Prunkbau gegenüber die frühesten Bauten entdeckt wurden, schließt sich dort his-

<sup>173</sup> Weitere Deponien von Rinderknochen fanden sich an den Außenmauern des Macellums selbst und an den Außenmauern des westlich angebauten Raumes R 252 (Tschurtschenthaler 2008, 594) sowie im westlichen Teil der Portikus R 259/2 (Tschurtschenthaler 2009, 449).

<sup>174</sup> Alzinger 1959, 117. Der Kanal war mit Platten aus Glimmerschiefer abgedeckt, seine Seitenwände waren aus Bachgeröll trocken aufgeschlichtet und »die Kanalsohle war nicht besonders ausgelegt, lediglich durch Abfallprodukte, die sich auf dem Boden ablagerten ..., ist die Tiefe gegeben.«

<sup>175</sup> Tschurtschenthaler 2009, 448.

<sup>176</sup> s. hier den Beitrag G. Dembski, Kap. 1.6.

<sup>177</sup> Glaser 1997, 141 f.

<sup>178</sup> Walde – Grabherr 2007, 167.

torisch, topografisch und funktionell der Kreis zwischen Anfang und Ende der ›Römersiedlung Stribach‹ als einer wichtigen Drehscheibe des inneralpinen Verkehrs.

### ZUSAMMENFASSUNG

Die Entdeckung des Passheiligtums auf dem Hochtor und die neuesten Ausgrabungen, die das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck entlang der ›Macellumstraße‹ der ›Römersiedlung Stribach‹ durchgeführt hat, stellen das bisher von der römischen Topografie in Osttirol bestehende Bild auf den Kopf (Abb. 107). Auf der Strecke zwischen Oberdrauburg und der ›Römersiedlung Stribach‹ verliefen zwei überregionale Verkehrslinien gemeinsam: die vom Plöckenpass und über Loncium heraufkommende Glocknerroute, von der Polybios sagt, dass man auf ihr von der Ebene südlich bis zur Ebene nördlich der Alpen mindestens fünf Tage benötigt<sup>179</sup>, und die Drautalroute, die als südalpine Transversale den Kärntner Zentralraum mit dem Eisacktal verband und mit 17 Meilensteinen versehen war. Unmittelbar vor dem Übergang über den Debantbach zweigte die Glocknerroute in Richtung Iselsberg, oberstes Mölltal und Hochtor ab, während die Drautalroute den damals viel harmloseren Bach übersetzte und am Fuß der Berghänge entlangführte, bis zum Übergang über die mächtig herabströmende Isel bei Lienz. Dort, unter dem Lienzer Ortsteil Patriasdorf, ist Aguntum, der von Kaiser Claudius zum Munizipium erhobene Hauptort der Laianci, zu suchen, dort zweigte die Iseltalroute auf den Kalser und Felber Tauern ab und dort übersetzte die Drautalroute die Isel, um im westlichen Teil des *ager Aguntinus* die Saevates und im Eisacktal die rätische Provinzgrenze zu erreichen.

Auf südnorischem Gebiet war die Glocknerroute mit 5 Meilensteinen versehen (Abb. 110):

- Südanstieg zum Gailbergsattel: unbeschrifteter Meilenstein aus Tuff (Winkler M)<sup>180</sup>. Der Fundort liegt in relativ kurzer Entfernung zum leider noch immer nicht entdeckten Loncium, das mit Kötschach identifiziert wird, und lässt sich in Bezug auf den Anstieg auf den Pass mit dem Meilenstein vergleichen, der nördlich der ›Römersiedlung Stribach‹ gefunden wurde.
- Oberdrauburg (= Grenze zwischen den Munizipien Aguntum und Teurnia): 8 Meilen (ergänze: von Loncium, Winkler 1).
- ›Römersiedlung Stribach‹, an der Abzweigung der Glocknerroute auf den Iselsberg: 4 Meilen von Aguntum (Winkler 2).
- ›Römersiedlung Stribach‹, am Aufstieg der Glocknerroute zum Iselsberg: unbeschrifteter Meilenstein (Winkler K).
- Meilenstein für die Passhöhe des Iselsbergs (= Grenze zwischen den Munizipien Aguntum und Teurnia) vorgesehen, um dort einen umgestürzten (hölzernen [?]) zu ersetzen. Der Meilenstein ist entweder gar nicht auf den Iselsberg gelangt oder von dort ins Tal verschleppt<sup>181</sup>: 6 Meilen von Aguntum.
- Hier anzureihen sind die drei Felsinschriften vom Anstieg aus der Regio X auf den Plöckenpass, die die Intensität des Verkehrs auf der Glocknerroute beweisen<sup>182</sup>, sowie der jüngst im Nachlass von Michele Gortani durch Stefano Magnani entdeckte Hinweis auf einen Meilenstein aus Timau<sup>183</sup>.

<sup>179</sup> s. auch S. 175 mit Anm. 7.

<sup>180</sup> CIL XVII 4, 156, gefunden 1894 zwischen Pittersberg und Blahaus nördlich von Kötschach.

<sup>181</sup> s. o. Anm. 256 und Nr. 3 in Kap. 1.8 (G. Winkler).

<sup>182</sup> lupa 11292 ca. 300 m unterhalb der Passhöhe, knapp unterhalb der modernen Straße zwischen km 28,7 und 28,8; lupa 11293 bei einer verfallenen Alpini-Kaserne etwas westlich der Passhöhe; lupa 11294 knapp westlich der letzten Straßenkurve vor der Passhöhe.

<sup>183</sup> Michele Gortani (1883–1966) war ein bedeutender Geologe und Politiker und u. a. auch ehrenamtlicher Inspektor der Soprintendenza alle Antichità. In seinem Nachlass, der im Archiv von Tolmezzo verwahrt wird, fand Stefano Magnani eine auf den 27. August 1930 datierte Postkarte des Pfarrers von Timau. In dieser berichtet Don Tita Bulfon von einem Meilenstein, der beim Bau der Autostraße zwischen Timau und der Passhöhe des Plöcken

In diesem Routensystem fungierte die ›Römersiedlung Stribach‹ als Knoten eines Verkehrsnetzes, das den gesamten Ostalpenraum überspannte. Seine Hauptverkehrsadern, die den Verkehr von wichtigen Adria Häfen in Richtung Norden zum Fließen brachten, waren: die Via Claudia Augusta zwischen Altinum und Augusta Vindelicum, *patefacta* – geöffnet während des Alpenfeldzuges<sup>184</sup>, die Hochtorroute zwischen Concordia/Aquileia und Iuvavum und die Bernsteinroute zwischen Tergeste/Aquileia und Carnuntum<sup>185</sup>. Verbunden wurden diese drei zentrifugalen Verkehrslinien durch eine von der Auffaltung der Alpen vorgegebene Querlinie, nämlich die Täler von Rienz, Drau und Mislinja (Mißling), die sich hervorragend zur Anlage einer überregionalen Verkehrsader eigneten. An ihr reihten sich jene Siedlungen auf, die Kaiser Claudius zu Municipien erhoben hatte: Aguntum, Teurnia, Virunum und Celeia, während die Glocknerroute die Municipien Iulium Carnicum und Aguntum mit Iuvavum verband, das wegen der Salzproduktion das einzige Municipium des Claudius nördlich der Alpen war.

Stadttopografisch kommt die Knotenfunktion der ›Römersiedlung Stribach‹ dadurch zum Ausdruck, dass die ›Drautalstraße‹ von den spärlich greifbaren Anfängen in der spätrepublikanischen Zeit bis in die Spätantike die Hauptachse der Siedlung war. Auf die ›Drautalstraße‹ sind fast alle Gebäude ausgerichtet, die im Zwickel zur ›Macellumstraße‹ und östlich der Repräsentationsmauer archäologisch ertastet wurden, und wahrscheinlich trifft das auch noch auf die sog. Begräbniskirche zu.

Die ›Römersiedlung Stribach‹ galt als so bedeutend, dass ihre Ostseite mit einer städtischen Schaufassade ausgestattet wurde, der sog. Repräsentationsmauer. Ihre Fernwirkung zielte auf jene, die aus Italien anreisten. Das bedingt, dass an der ›Drautalstraße‹ ein Haupttor mit einer informativen Bauinschrift angenommen werden muss. Um sich vom Leben und Lärm der geschäftigen Umschlagplätze abzusondern, legten die Handelsherren einen eigenen Wohnbezirk an, der die ›Macellumstraße‹ zur Achse hatte und durch ein eigenes Tor, ein wirkliches Repräsentationstor, zu betreten war. Als erstes – und vielleicht nur als einziges – ›herrschaftliches‹ Gebäude wurde das Atriumhaus errichtet. Es strahlte zwar südländischen Flair aus, war aber im rauen Alpenklima hinsichtlich Typologie und Komfort ein mediterraner Fremdkörper.

Beim gegenwärtigen Ausgrabungsstand hat man den Eindruck, der herrschaftliche Wohnbezirk südlich der ›Macellumstraße‹ sei entweder Teil eines unvollendeten Ausbauprojektes oder ein von der Dynamik der ›Drautalstraße‹ vereitelter Versuch, die ›Macellumstraße‹ als Hauptachse der Siedlung zu etablieren. Dabei ist nicht einmal klar, ob die ›Macellumstraße‹ den Debantbach überschritten hat oder nicht. Nach der Errichtung des Macellums tauschte sie jedenfalls den Duft der vornehmen Welt gegen den Gestank eines Schlachtplatzes.

Trotz jahrzehntelanger Grabungen unter Wiener und dann Innsbrucker Leitung und trotz der erschließbar gewordenen Rechtwinkeligkeit der Baulinien kann ich in den publizierten Grabungsbefunden kein Argument finden, das die ›Römersiedlung Stribach‹ als Municipium einstufen ließe. Die Fehleinschätzung ist m. E. dadurch entstanden, dass seit der Publikation des ›Friedhofsteins‹ durch Flavian Orgler unreflektiert wiederholt wurde, Aguntum läge am Debantbach. Weder Theodor Mommsen noch Erich Swoboda, weder die drei Meilensteine, das fundleere Westufer des Debantbaches oder die Krux mit den drei ›Aguntiner‹ Bischofskirchen<sup>186</sup> konnten dieses von einem engagierten Heimatforscher im Jahre 1884 gefertigte Gedankengebäude ins

---

»a una cinquantina di metri sotto l'antica strada romana« gefunden wurde. Pfarrer Bulfon gibt eine Zeichnung des leider unbeschrifteten Steins und seine Maße (Sockelhöhe 30, Schaft Höhe 85, Schaftdurchmesser 40 cm). Diese Mitteilung verdanke ich Stefano Magnani, Universität Udine, der eine Publikation zum Südende der Glocknerroute vorbereitet und überzeugende Argumente anführt, dass diese von Concordia ausging und von Augustus im Jahre 2 v. Chr. mit Meilensteinen versehen wurde.

<sup>184</sup> Belegt durch die Meilensteine von Cesiomaggiore bei Feltre CIL V 8003 = IBR 469 und Rabland bei Meran CIL V 8002 = IBR 465.

<sup>185</sup> Zu Beginn der Kaiserzeit wurde Tergeste von Aquileia abgelöst, s. Harl 2011, 135–138.

<sup>186</sup> Das wären die Kirchen der ›Römersiedlung Stribach‹, von Lienz-Patriasdorf und Lavant.

Wanken bringen, das im Juni 2005 sogar zu einem wirklichen Gebäude wurde: Aguntum<sup>Stadt</sup> als Name eines repräsentativen Museums bleibt insofern gerechtfertigt, als dieses auch Funde aus dem übrigen Osttirol enthält. Das administrative Zentrum des *ager Aguntinus*, der weit größer war als das heutige Osttirol, muss aber erst ausgegraben werden – unter Lienz-Patriasdorf, wo Mommsen und Winkler das *caput viarum* von Südwestnoricum vermuten.

Man sieht, dass weitere Grabungen nötig sind: In Lienz-Patriasdorf gilt es, jene Bauten freizulegen, die in der ›Römersiedlung Stribach‹ vergebens gesucht werden, und in der ›Römersiedlung Stribach‹ wären es die Entdeckung des wirklichen Stadttors, des Grabbezirkes der *cultores*<sup>187</sup> und – als dringendstes Desiderat – eine schlüssige Horizontalstratigrafie. Unabhängig davon darf man sich für die ›Römersiedlung Stribach‹ über die gesamte Dauer ihres Bestehens hinweg ein lebhaftes, buntes und vor allem mehrsprachiges Treiben mit einer überregionalen Atmosphäre vorstellen.

Die Wissenschaft steht also in Osttirol vor einem dreifachen Gewinn: Sie verfügt über die frühesten Alpentransversalen, hat eine außergewöhnliche Siedlung hinzu gewonnen und kann endlich ein echtes Munizipium erforschen.

Ortolf Harl

---

<sup>187</sup> Eine Untersuchung des Grabbezirkes wäre auch wichtig, um Vermutungen zu widerlegen, es handle sich um eine nachantike Anlage.